

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt und Kreis Merseburg

Bezugspreis: mit den Beilagen: „Mäder der Woche“, Landmanns Sonntagsblatt, etc. durch die Post Mk. 2.40 ohne Beleggeld, durch Boten Mk. 2.— frei Haus monatlich verlässlich nachmittags. Einzelnummern 10 Pf. Sonntagsblätter 30 Pf. Geschäftsstelle: Salzerstr. 4 (Hauptstelle) und Gottbardstr. 18. — Im Falle späterer Gewalt (Streik usw.) besteht kein Anspruch auf Lieferung oder Rückvergütung.



Anzeigenpreis: für den 8 gespaltene Millimeter Raum 10 Pf., im Reklameteil (30-spaltigen) 40 Pf., für Cistren und Nachweilungen 30 Pf. Aufschlag Familienanzeigen ermäßigt. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Merseburg. Anzeigenchluss 10 Uhr vormittags. — Für unerbetene Zusendungen wird keine Gewähr geleistet. — Postfachkonto Leipzig 16654. Fernsprecher 100/101.

Nr. 172

Sonnabend, den 25. Juli 1925

165. Jahrgang.

Frankreichs Widerstand in der Sicherheitspolitik.

Der Pakt soll dem Völkerbund übertragen werden.

Paris, 25. Juli. Davos meldet aus London: Der französische Vorkämpfer in London de Sicuriana hatte mit dem Staatssekretär Chamberlain eine wichtige Unterredung. Der Vorkämpfer hat eine ausführliche Mitteilung des Inhalt der Besprechung betreffend die Ansichten des Außenministers Briand über die deutsche Note zur Sicherheitsfrage erhalten, über die deutsche Note zur Sicherheitsfrage erhalten hatte, über die deutsche Note zur Sicherheitsfrage erhalten hatte, über die deutsche Note zur Sicherheitsfrage erhalten hatte.

gegen den britischen Protest erfolgte Besetzung Frankreichs durch die Franzosen und die Belgier im Jahre 1920 sei es ratsam, daß eine oberste Autorität zur Auslegung des Begriffs „feindlicher Akt“ bestimmt werde. Der Völkerbundrat oder der Saager Gerichtshof sei für diese Zwecke angemessen. Außerdem würde eine solche Erweiterung am notwendigsten sein, als gemäß dem geplanten Pakt der in Frage kommenden Artikel aus einem einseitigen zu einem zweiseitigen werden würde, was die Zulassung Deutschlands zur Teilnahme an der Garantieübernahme unter gegenseitigen Bedingungen bedeuten würde. Der Berichterstatter schließt, die Unterschiede zwischen der französischen und der deutschen Auffassung seien daher, wie man sehe, zahlreich, groß und in vielen Fällen von grundlegender Art.

Starke Enttäuschung Englands.

London, 25. Juli. Der französische Staatspunkt, wie er in der Pariser Presse, sowie in den Mitteilungen an den englischen Außenminister in Beurteilung der deutschen Note zum Ausdruck kommt, hat in politischen Kreisen in London schwere Enttäuschung hervorgerufen. Man weiß daraus hin, daß man auf diesem Wege schwer zu einer Einigung kommen könne, denn die gegenwärtige Stellungnahme der französischen Regierung bedeutet nichts anderes als eine neue Formulierung des schon in der Note vom 16. Juli vertretenen Standpunktes. England erwartet man im allgemeinen keine schnelle Entschloßung der Dinge, zumal die Kritik im Völkerbund die Antimilitarität des englischen Kabinetts sehr stark in Anspruch nimmt.

Die Rolle der Dominions.

Die Verantwortung liegt dem Mutterland.

London, 25. Juli. Die „Morning Post“ wirft in einem Leitartikel die Frage auf, wie sich die britische Regierung zu der Frage des Sicherheitspaktes stellen werde, falls eine oder die andere Dominionregierung den Pakt ablehne. Das Blatt kommt zu dem Schluß, England treue seine Pflicht gegenüber den Dominions, wenn es sie zu klare ziehe: England habe jedoch sich selbst gegenüber die Pflicht, Vorkahrungen für seine Sicherheit zu treffen. Wenn das britische Imperium ein Schicksal treffen, so werde er zuerst das Mutterland treffen. Es ist daher wesentlich, daß die britische Regierung sich die Freiheit erhalte, Pakte oder Bündnisse abzuschließen, die sie als wesentlich für die Sicherheit ansehe. Das Blatt hofft jedoch, daß die Dominions sich imstande leben werden, die Politik der britischen Regierung zu billigen, denn die Sicherheit des Mutterlandes bedeute die Sicherheit des britischen Weltreiches.

Italien für eine internationale Konferenz.

Rom 25. Juli. „Il Popolo“ sagt, die deutsche Note zur Sicherheitsfrage habe dieselbe gute Aufnahme in Italien gehabt, die sie in England gefunden habe, und zwar sowohl wegen der guten, vernünftigen Gründe, die sie anführe, als auch wegen des Wertes der Lösungen, die sie vorschläge. Die Einberufung einer internationalen Konferenz sei dringend notwendig, damit dieses Problem, das alle Staaten interessiert, nicht nur von zwei Staaten besprochen werde. Diese Konferenz solle die neuen Probleme, die vor der deutschen Note hervorgehoben wurden, erörtern, und, wenn es angehe, eine Revision der Verträge vorsehen.

Abwehr polnischer Willkür.

Polnische Gegenmaßnahmen gegen die Östpreussensowjetisation. Die polnische Regierung hat trotz aller Versuche deutscher Antisitten, in der Östpreussensfrage eine mildere Handhabung zu erreichen, namentlich mit der zwangsweisen Ausweisung der ersten Gruppe von Östpreussen begonnen. Es handelt sich hierbei um rund 35.000 Kleinrentner, die im August beginnt die polnische Regierung verlangt die Ausweisung von Östpreussen, die im August beginnt die polnische Regierung verlangt die Ausweisung von Östpreussen, die im August beginnt die polnische Regierung verlangt die Ausweisung von Östpreussen.

hängen am 1. August an die polnische Grenze gebracht und dort den polnischen Behörden übergeben werden. Die Verantwortung für diese deutsche Abwehrmaßnahme fällt einzig und allein auf die polnische Regierung, die diese zwangsweise Völkerverwanderung veranlaßt hat.

Das Arbeitsprogramm des Reichstages.

Der Reichstag wird am Montag nächster Woche mit der Beratung der Steuergelehe im Plenum beginnen. Gleichzeitig wird der Reichstag in der Lage sein, auch die Zollvorlage in zweiter und dritter Lesung im Plenum behandeln zu können. Für die Debatte über beide Gesetzentwürfe werden mindestens 6 Tage in Anspruch genommen werden müssen, aber unter der Voraussetzung, daß vom frühen Morgen bis zum späten Abend Plenarsitzungen abgehalten werden können. Die Regierungsparteien beabsichtigen, im Selbstinteresse, der Wahrscheinlichkeit heute wieder zusammenzutreten wird, das Arbeitsprogramm für die Arbeiten des Reichstages vorzuschlagen, daß in der Woche bis zum 1. August keine Ausnahmeverhandlungen, aber täglich mindestens zwölf Stunden Plenarsitzungen stattfinden. Die Opposition will demgegenüber die Verhandlungen weiter hinausziehen, und zwar in der Hoffnung, daß bei den Regierungsparteien immer mehr Abgeordnete Urlaub nehmen, so daß schließlich die Mehrheit für die Zollvorlage nicht mehr vorhanden ist. Die Regierung wird, wenn sie die Zollvorlage noch vor der Beratung des Reichstages durchbringen will, sich sofort mit den Regierungsparteien in Verbindung setzen müssen, um die geschäftsordnungsmäßigen Mittel für die schnelle Durchlegung der Zollvorlage und der Steuergelehe vorzubereiten.

Agrarschutz — ohne Erhöhung des Preisniveaus.

Von Dr. Georg Wih. Schiele.

Die Menschen haben ihre Berufspflicht, um damit in die Zukunft zu leben. Wenn sie das immer richtig täten, so müßten sie, da die Verbraucher immer die richtige Produzentenpolitik machen, — und die Produzenten immer die richtige Verbraucherpolitik. Statt dessen benebelt sich ein Jeder mit sogenannter Interessens- oder berufswirtschaftlicher Politik, welche in der Regel nichts anderes bedeutet, als trügerische Meißelortstellungen.

Wie sieht die Zukunft aus? Nachdem wir uns in dem letzten Jahre mit Auslandskrediten vollgelassen haben, kommt nunmehr die weniger angenehme Periode des Zurückzahlens. Auch wenn nur das Zurückfließen neuer Kredite ausreicht, so muß das auf uns alle, Produzenten wie Verbraucher, tief eingreifende Wirkungen haben: — für die ersten Preissteigerung der Kreditnot, für die letzten Erhöhung der Preise.

Am meisten sichtbar wird die Wirkung auf die Einfuhr zu sein. Während wir bisher Devisen gekauft bekommen, um eine große Menge Einfuhr zu finanzieren, werden uns im kommenden Jahr für Rückzahlungen der eingekauften, kommerziellen fremden Schuld und für Dawes Letzungen an Devisen überlangt werden. Wie sollen die Devisen werden? Zünftigen glauben durch Vergrößerung der Ausfuhr; aber das ist unmöglich bei dem Zustande des Weltmarktes und wird von den anderen Industrieländern nicht zugelassen. Also fehlen die überlangten Devisen bei uns zur Finanzierung von Einfuhr. Die Einfuhr wird ferner werden.

Das trifft besonders die Nahrungsmittelfuhr. Wir haben jetzt eine Nahrungsmittelfuhr pro Monat insgesamt von 2 Mill. Doppelzentner Nettowert, wenn wir alles auf Zeit umrechnen; das ist ungefähr so viel wie vor dem Kriege und macht zwei Drittel des Fleisch- und Fettverbrauches der sibirischen Bevölkerung aus. Diese Lamentation wird vielleicht nach Ablauf eines halben Jahres auf die Hälfte gesunken sein.

Damit haben wir dann die dritte Blockadeperiode. Die erste war die während des Krieges; durch sie wurde der Fettverbrauch in vielen deutschen Familien bis unter die Nahrungsmittel herabgedrückt. Die zweite Blockadeperiode spielte sich ab in der zweiten Hälfte der Inflationsperiode (Jahr 1923); hier wurde der Fleisch- und Fettverbrauch auf 20 Kilogramm pro Kopf herabgedrückt. Jetzt ist er wieder auf 40-50 Kilogramm gestiegen. Wir gehen aber der dritten Blockadeperiode entgegen. Während man die zweite Salutasblockade nennen kann, kann man der dritten den Namen der Dawesblockade oder Verschuldungs- oder Berarmungsblockade geben. Wenn die Einfuhr sinkt, werden die Fleisch- und Fettpreise steigen; — anstelle einer Einfuhr von 2 Mill. Doppelzentner Nettowert werden wir nur eine solche von 1 Mill. Doppelzentner haben können. Die Kaufkraft für mehr ist einfach nicht da, brauchen man noch soviel Lebenskraft sein.

Nun aber kommt die wichtige Frage: Sollen wir diese Nahrungsmittelfuhr als Fett- und Fleischware hereinnehmen? Das kostet 150 Mill. Mark Devisen. Oder sollen wir wieder verfahren wie vor dem Kriege? — damals nahm der deutsche Landwirt für 4-6 Mill. Doppelzentner Futtermittel monatlich herein und machte daraus 1 Mill. Doppelzentner Fett- und Fleischware, — nämlich Milch für die Frauen und Kinder und Schweinefleisch für die schwer arbeitenden Männer. Dies kostet aber heute nur 80 Mill., also nur die Hälfte. Der Handelsbilanz bekommt das sehr gut und der Wettbewerb der deutschen Bauern sorgt dafür, daß die einheimischen Fett- und Fleischpreise niedriger stehen als für die fremde Ware.

Wir können auf viererlei Weise unsere Nahrungsmittelfuhr hereinnehmen:

1. Durch den Fett- und Fleischkanal, das ist die kurzfristige Art der Versorgung und die teuerste;
2. Durch den Weizenkanal, das gehört auch noch zur Luxus-einfuhr; denn wir haben die Weizen dazu leer stehen;
3. Durch den Brotgetreidekanal, diese Methode hält die Mitte;
4. Durch den Futtermittelkanal, dies ist das vernünftigste und billigste in unserer Lage. Die Verbraucherbevölkerung muß wünschen, daß dieser Weg offen bleibt und die anderen geschlossen werden. Vor dem Kriege war das so. Zunächst der deutschen Nahrungseinfuhr kann soviel auf diesem Wege herein.

Das bedeutet zugleich eine andauernd zunehmende Kräftigung unserer Landwirtschaft. Außerdem liegt in dieser Politik die Möglichkeit, eine recht erfolgreiche Außenhandelspolitik zu betreiben. Wenn Deutschland erklärt: „Ich habe einen Bedarf von 4-6 Mill. Tonnen Futtermitteln; wer will sie mir geben? Ich schätze nur mit dem Agrarstaat ein solches Kontingent ab, der meinen Industrieländern soviel die Türen öffnet.“ — die Gelegenheit werden die Agrarstaaten von Osteuropa bestimmt ergreifen. Es gibt ja nur zwei ganz große Käufer für Futtermittel in der Welt, England und Deutschland, wovon Deutschland der größere ist. Die Verhandlungen können alle in Berlin geführt werden. Wer die deutschen Industrieländer nicht zögern

frei berechnelt, erhält für seine Agrarwaren frumme Zölle aufgebracht. Es ist ja ein Konjunkt, gegen den Industrie-
protektionismus der Anderen mit unferen Industriezweigen
anzunehmen zu wollen. Die Ären des Industrie-
protektionismus werden nicht geöffnet durch Gegenzölle für
Industriewaren, sondern nur durch hohe Agrarzölle.
Das möge sich die deutsche Industrie klar machen. Wir
müssen in die eine Hand hohe Agrarzölle nehmen; — in
der anderen Hand müssen wir Zollfreiheit für Nahrungsmittel
berecht haben.

Es wäre natürlich falsch, irgend einem Staat ein Monopol
zu geben, sondern die gegenüberliegende Front zu teilen,
das ist das Stammschul. Es handelt sich um eine Art
Zwischensachen.

Diese neue Außenpolitik ist ganz etwas anderes
als das bisherige System. Langfristige Handelsverträge, noch
dazu mit passiver Weltmarktstellung, wodurch jede Kon-
junktur, die wir dem Einen machen, auf alle Anderen ohne
Gegengabe übertragen wird, können wir nicht mehr bestehen.
Wir brauchen eine autonome und autonome bleibende Han-
delspolitik.

Aus dem Reichstage.

101. Sitzung, Freitag, den 24. Juli.

Präsident Poe b eröffnet die Sitzung bei sehr schwach
belegtem Hause. Auf der Tagesordnung steht die dritte
Beratung des Gesetzesentwurfes zur Änderung der Ver-
fassung a l d a u Verordnungen. Bei der zweiten Beratung
wurde der Artikel 14, der gewisse Ausnahmefälle
gegen die verheirateten weiblichen Beamten enthält, mit
einer Zufallsmehrheit mit 180 gegen 179 Stimmen bei einer
Enthaltung gestrichen worden.

Gleich zu Beginn nimmt ein Regierungsver-
treter das Wort und erklärt, daß nach nochmaliger
eingehender Prüfung die Reichsregierung nach wie vor an
der Aufrechterhaltung des Artikels 14 festhalten will. Die
Gründe für diese Festhaltung seien bereits eingeleitet
dargelegt worden. Es erblühte sich daher in diesem Stadium
der Beratung zu wiederholen. Zwei Gesichtspunkte
seien von ausschlaggebender Bedeutung: Einmal werde die
Unterbringung der Verordnungsämter durch die Beschäf-
tigung der verheirateten Frauen erleichtert.

Dann erwiderte es in der jetzigen schweren Zeit nicht an-
geraten, verheiratete Frauen weiter zu beschäftigen,
deren Männer sich in größerer Zahl befinden.

Der Regierungsvertreter riefte daher an die Parteien des
Hauses die Bitte, der Reichsregierung die zweite Beratung aufzu-
heben und den Artikel 14 wieder herzustellen. Einem Kom-
promiß der Regierungsparteien, der dies ausbricht, aber
verheirateten Beamtinnen in mehrfacher Richtung durch eine
Widmung der Bestimmungen entgegenkommt, stimmt der
Rechner im Namen der Regierung zu. Die Frage, ob der
Gesetzesentwurf etwa beabsichtigend sei, lehnt der Redner
ab.

Nach kurzer Aussprache werden unter Ablehnung anderer
Anträge die Vorschläge der Kompromißpar-
teien angenommen. Danach werden wiederum
die in der zweiten Beratung beschlossenen erhöhten Ab-
findungen aufgehoben. Artikel 14, der die Be-
stimmungen über die verheirateten weiblichen Beamtinnen
enthält, wird in namentlicher Abstimmung mit 232 gegen
155 Stimmen wiederhergestellt. Angenommen wird
ferner ein Antrag der Regierungsparteien, wonach Artikel
14 über die weiblichen Beamten mit dem Inkrafttreten
des neuen Beamtenrechtes, d. h. spätestens am 31. März
1929 außer Kraft treten soll.

Das Gesetz wird mit 236 gegen 156 Stimmen angenommen.
Präsident Poe stellt fest, daß eine qualifizierte Mehr-
heit nicht erreicht ist. Angenommen werden auch eine Reihe
von Entschließen, darunter eine der Regierungsparteien,
wonach die Ausführungsbestimmungen zu gestrichen werden
soll, daß beim Artikel 14 der Begriff „nicht mehr ge-
richtete wirtschaftliche Verordnungen“ in weitest-
möglichster Weise auszulegen wird.

Es folgt

Die erste Beratung des Annette-Gesetzesentwurfes.

Hg. Dr. Wollenfeld (Zs.) äußert Enttäuschung
über die Annette für Herrn Hindenburg, die Vorlage
gehe an der wirtschaftlichen Vorlage der Bevölkerung
und ihren Folgen gänzlich vorbei.

In der heutigen Zusammenkunft kommt es dann, als
der Redner behauptet, die französischen Wähler in be-
legten Gebiet hätten sich oft ankündigen benommen,
als die Deutschen. Als der Redner von einem Deutschen
früher, der den Franzosen in die Hände gefallen sei,
erzählt, von dem Kommunisten der Ruf: „Ein Salunke!“
von rechts wiederholt: „Nicht! In ein Salunke
wie Sie!“ Der Zuhörer wird zur Ordnung gerufen.
Der Redner beendet seine Rede unter unheimlichem Lärm.

Hg. Frau Golke (Komm.) behauptet, daß der „Reiner“
Hindenburg nicht mehr zu geben wisse, als diese Tendenz-
anerie. Die Rednerin fordert Annette für alle proletari-
schen Befangenen. Die Regierung glaubt, den Massen alle
hüten zu können. Wenn die Herren nicht hören wollen,
dann lassen sie sitzen. (Stürmisches Geschrei bei der
Regierungsparteien, Kundstufen bei der Kommunisten.)

Die Annette-Vorlage wird dem Reichsausschuß über-
wiesen. Das Haus vertagt sich auf Sonnabend.

Die Industriervertreter beim Reichskanzler.

Berlin, 25. Juli. In der Reichskanzlei fand heute unter
dem Vorsitz des Reichskanzlers und in Anwesenheit des
Reichsjustizministers, des Reichsarbeitsministers und des
Reichsfinanzministers eine Aussprache mit Vertretern der
industriellen Kreise, des Reichsverbandes der Deutschen
Industrie- und Handelsvereine (DIH) und des Reichs-
industriellen Verbandes (RIV) statt. Es wurde die gesamte wirtschaft-
liche und finanzielle Lage der deutschen Wirtschaft, insbeson-
dere der Rohstoff- und Eisenindustrie, besprochen. Dabei
bestand Redeinhalt darüber, daß es darauf ankomme,
Mittel und Wege zu finden, um allen Produktions-
zweigen wieder auf die Dauer eine wirtschaft-
lich-sichere Verbindung über die Ermöglichung eines
umfangreichen Absatzes der Halberstände des Steinkohlen-
bergbaues im Gange sind. Es wurde betont, daß die
Belastung mit sozialen Abgaben, Steuern und
Zinsen in der gegenwärtigen Höhe

nicht länger erträglich sei

Diese Fragen wurden eingehend erörtert. Die Diskussion
eröffnete sich an die Frage der Preisbildung an des
gesamten Verteilungsapparates und der Ausgabewirtschaft
der öffentlichen Hand, insbesondere der Gemeinden. Die
Lage der Wirtschaft soll von allen beteiligten Kreisen ge-
meinsam weitergeprägt werden. Es war die einmütige Auffassung,
daß nur eine wirksame Produktionssteigerung Arbeitgeber
und Arbeitnehmer aus der gegenwärtigen bedrohlichen Lage
führen kann.

Die neuen Steuern im Ausblick.

Der Steuerausfluß des Reichstaates legte am Freitag seine
zweite Beratung der Steuerreform vor, und zwar beim
Gesetzesentwurf über die gegenseitigen Ver-
einbarungsrechte des Reiches, der Länder und Ge-
meinden. Zunächst wird die Frage der Besteuerung der
öffentlichen Verkehrsmittel erörtert. Der
Staatssekretär v. Poppi erwidert angelegentlich des Kom-
promißes, das mit dem Reichstag, den Ländern und Ge-
meinden abgeschlossen worden sei, keine neuen Anträge
mehr anzunehmen, die gestellten Anträge abzulehnen und
es bei den bisherigen Beschlüssen auf Grund des Kompro-
misses zu belassen.

Hg. Dr. Kuntze (Dsp.) empfiehlt, angelegentlich
der Wirtschaft sehr gründlich gegebenen Erörterungen auf
weitere Aussprache zu verzichten und gleich zur Abstimmung
zu übergehen.

Da in der Abstimmung alle Anträge abgelehnt werden,
bleibt es hinsichtlich der Besteuerung der öffentlichen Ver-
triebe bei den Bestimmungen der Steuerreformvorlage. Ange-
nommen wurde auch eine Bestimmung, die den Ländern
und Gemeinden das Recht gibt, die Reichssteuer auf den
Abgaben heranzuziehen, die ganz oder zum Teil für die
Unterhaltung der öffentlichen Wege verwendet werden.
Diese Abgaben dürfen jedoch nicht für Fahrten, die lediglich
politischen Zwecken der Brief- und Paketbeförderung dienen,
erfordert werden.

Damit ist die zweite Beratung des Gesetzesentwurfes über die
gegenseitigen Besteuerungsrechte des Reiches, der Länder
und der Gemeinden erledigt und der Ausblick wandte sich
dem

Finanzausgleich

zu. Hierzu erklärte Staatssekretär Koby: Der Finanzaus-
gleichsgesetzesentwurf bezieht sich in der Hauptsache auf
zwei Fragen: einmal auf die Lastenverhältnisse an der
Reichssteuer, sodann auf den Ausgleich des Reichseinkommens,
das den Ländern und Gemeinden mit Wirkung vom 1. April
1927 die Verteilung gibt, selbständige Steuern von der
Einkommen- und Körperschaftsteuer zu erheben. Was
die Einkommensteuer betrifft, so hält die Regie-
rung an der Regelung, wie sie in der ersten Lesung be-
schlossen ist, unbedingt fest. Jede Abänderung lehnt die
Reichsregierung ab. Die Reichsregierung will jedoch den
Bedürfnissen der Länder Rechnung tragen, die in der erhöhten
Umsatzsteuerbeteiligung keinen genügenden Ausgleich für die
Steuerabgaben ihres Einkommens- und Körperschaftsteuer-
anteils erblicken.

Wenn die Länder befürchten, daß das Umsatzsteuer-
entwurf, insbesondere durch die neue Senkung des Umsatz-
steuerzweiges, die bisher geschätzte Höhe nicht erreichen wird,
so ist die Reichsregierung bereit, den Ländern und Ge-
meinden ihre Umsatzsteueranteile nach dem geschätzten
Aufkommen von 1500 Mill. zu garantieren, d. h. ihnen
die fehlenden Beträge aus Mitteln des Reichshaushalts
planlos

zur Verfügung zu stellen. Wenn der Paragraph 69 des
Finanzausgleichsgesetzes als Kontrollparagraph be-
zeichnet werde, so nehme die Reichsregierung nochmals Ver-
anlassung, mit allem Nachdruck zu erklären, daß jede Kon-
trollabsicht — wie auch die Festlegung ergebe der Reichs-
regierung — ferngelegt und daß es sich nur um Finanz-
statistik und Kontrolle der tatsächlichen Regelung des
Finanzausgleiches unterläßtlich sei.

Hg. Dr. Vorländer (Wpr. Sp.) legte in längerer
Ausführungen die bayerische Finanznot dar und erklärte
zum Schluß, daß seine Partei in diesem Stadium der
Ausspracheüberlegungen sich nach der Stimme enthalten
werde. Die endgültige Stellungnahme werde im Plenum des
Reichstages erfolgen.

Preussischer Finanzminister Dr. Höppler-Archoff er-
klärte, daß sich das Defizit, das im Haushalt des preußi-
schen Staates und bei den preussischen Gemeinden öfne-
hin schon vorhanden sei, durch die Abänderung der Belei-
gungsansätze und infolge der sonstigen Beschlüsse des Reichstages
zur Grundbesitzsteuer, zur Erbschaftsteuer und zur
Gewerbesteuer, sowie durch die erhöhte Anteilbeteiligung
der Gemeinden, auf die bisherige Sparsumme, auf etwa
550 Millionen Reichsmark erhöhe. Die Länder
hätten den besten Willen, zu einer Entlastung zu gelangen,
aber in dieser Form sei

Die Regierungsvorlage für die Länder unannehmbar.

Die Maßnahmen hinsichtlich der Finanzstatistik, die aus den
Ländern nötig erfordere, würde Preußen in Kauf nehmen.

Reichsfinanzminister v. Zastrow

erwidert, daß das Streben des Reiches in erster Linie
beruht auf der Befähigung der Länder zu der freien
Zauborder Abkommen übernommenen Ver-
pflichtungen infolge zu bleiben. Daraus müsse das
Reich die doppelte Konsequenz ziehen: sowohl die Ver-
einfachung des Steuerrechts als in möglichst vollstem
Umfange zu behaupten, wie sich der Artikel an dem Steuer-
entwurf zeigen würde, der ihnen die abgaben-
Bestimmungen ermöglicht. Außerdem müsse die Steuerpolitik
zu geführt werden, daß die Wirtschaft einerseits ihre wirt-
schaftliche Funktion erfüllt, für die politische und kulturelle Reu-
entwicklung des deutschen Volkes die Grundlage zu bilden,
andererseits aber auch den nach dem Reparations-
plan obligierenden Verpflichtungen nicht nur im
Vorgehen, sondern auch in der Erfüllung der ver-
langten Jahre hinaus gewachsen bleibt. Das deutsche Volk
bestünde sich in einer Schlüsselgemeinschaft und müsse ge-
meinsam die schweren Lasten der Reparation tragen. Deshalb
könne den Ländern nicht mehr zugestanden werden.
Hierauf vertagte sich der Ausblick auf Sonnabend.

Empfehlung bei Hindenburg.

Reichspräsident v. Hindenburg empfing gestern als
Vertreter der Arbeitsgemeinschaft der freien
beruflichen Berufe Herr Gehm (Rechtsanw.) Dr. v. R. a. r.
Berlin (Vertreter der Ärzte), Reichsanwalt Dr. v. R. a. r.
(Vertreter der Anwaltschaft), Architekt Kröger, Hannover
(Vertreter der Architekten und Ingenieure) und Hofrat Dr.
H. v. G. (Vertreter der Künstler). Die erschienenen Herren
brachen namens der Arbeitsgemeinschaft der freien beruflichen
Berufe dem Reichspräsidenten, Gläubigen für seine Amts-
führung aus herzlichen über die Ziele und Tätigkeit der
Arbeitsgemeinschaft und die Sorgen und Wünsche der ein-
zelnen in der Zusammenfassung Bericht.

Ferner empfing der Reichspräsident den Vorstand des
Bundes der Bauvereine anlässlich seiner hier-
hinüberigen Tagung. An der Spitze standen der Ver-
sitzende, Oberlandesgerichtsrat v. d. R. e. n. u. m. b. g.,
Bergwerksdirektor Dr. v. G. e. r. i. n., Regierungspräsident Dr. v.
P. a. l. s. e. r. n., Hildesheim, Frau Geheimrat v. H. u. e. d.,
Charlottenburg und der geschäftsführende Verwaltungsdirektor
Vogel, Berlin, teil. Die Abordnung dankte dem Reichs-
präsidenten herzlich für die Aufnahme des Protokolls über die
diesjährige Tagung sowie für die eingehende Bericht über
die Tätigkeit des Bauvereins.

Die diesjährigen italienischen Flottenmanöver.

Die italienischen Flottenmanöver werden in diesem Jahre
zwischen Sardinen und Sizilien abgehalten werden. Es
nehmen daran 106 Schiffe, 49 Aeroplane, drei lenzbare
U-Boote, sowie Abteilungen der Landarmee teil.

Abd el Krim meistert sich gegen den Verleumdungsfeldzug.

London, 25. Juli. Nach einer Meldung aus Kairo hat
Abd el Krim an die Zeitung „Al Staffa“ einen Brief ge-
schrieben, der an die französischen Abgeordneten und Senatoren
gerichtet ist. Abd el Krim protestiert gegen eine Reihe von
Berichten, die in Frankreich über ihn im Umlauf seien.
Er erinnere daran, daß er im letzten Jahre, als er in
Frankreich war, keine Verurteilung erlitten habe, er wüßte
nicht, weshalb Frankreich Verurteilungen zu unterbreiten. Auch
habe er alles mögliche versucht, um mit Maréchal Lyautey
eine Einigung zu gelangen. Dieser aber habe, gerade wie die
Franzosen in Frankreich über ihn, in nichts
unterlassen, um seine Abd el Krim's Würde
anzugreifen. Als er die Mitteilung erhalten habe,
daß Maréchal Lyautey beabsichtigt, das Gebiet nördlich der
Lergiba zu besetzen, habe er Maréchal Lyautey eine Note
geschickt und ihn aufgefordert, mit ihm über die Grenzfest-
legung zwischen Marokko und der französischen Zone zu
unterhandeln.

Der Krieg mit Frankreich habe erst begonnen, als
Lyautey in das Gebiet der Beni Zermal eingedrungen sei,
um dieses zu annektieren. Niemand hätte das Feuer
erst erwidert, nachdem die Franzosen es mit Artillerie
und Flugzeugen eröffnet hatten.

Der Krim nicht an Groberungen und den Kampf-
einsatz der Unabhängigkeit des Marokko. Er
betreffe Abd el Krim nicht europäer oder Vorkämpfer
am Kampf gegen die Franzosen beteiligt seien, und schließt
mit dem Ausdruck der Achtung und Sympathie für das fran-
zösische Parlament und den Wunsch nach Frieden.

Die angelegentlich Friedensvorläufe Abd el Krim's finden
in der Pariser Presse keine günstige Aufnahme
und zwar nicht einmal in der „Volkspresse“. Die „Volkspresse“
schreibt: Es ist nicht möglich, daß Abd el Krim's
haben, ohne daß Genötigt der Versäufelung Betrug erfüllt
hat, aber daß wir uns von einem Abd el Krim ver-
höhen lassen müssen, das haben wir doch wirklich nicht
verdienst. — Der „Avenit“ schreibt: Frankreich wünscht einen
wirksamen Frieden in Marokko, will aber auch, daß dieser
Friede von seinem Bestehen und von seinen Inter-
essen nicht in Frage gestellt wird.

Der Antragsteller muß wissen, daß Abd el Krim sich
gemeiner habe, den Angehörigen zu antworten, die sich
erkundigen wollten, ob Abd el Krim bereit sei, über den
Frieden zu verhandeln. Andere Meldungen besagen wieder,
daß Abd el Krim in ganz verschiedenen Bezirken des
Marokkos durch Maueranschläge keine Friedensvorläufe
habe veröffentlicht lassen. Die französische Regierung werde
sich aber nur um offizielle Angebote kümmern.

Französischer Optimismus in Marokko.

Paris, 25. Juli. Die Berichte aus Marokko lauten op-
timistisch. General Maunier teilt von einer Befestigung
der Front nach Algier mit. Die regulären Kräfte
sehen ihren Rückzug in nördlicher Richtung fort. Das dem
halsbittigen Bericht der Kavallerieagenten sollen die juridis-
chen Dispositionen nicht niedergelegt sein. Um
Berichtigungsmaßnahmen zu ergreifen, hätten sie sich teilweise
dem Rückzug der regulären Hilfswachen angeschlossen.

Aus Stadt und Umgebung

Ueber den Stern.

Jetzt sind diese herrlichen Sommerächte, wo ein prächtiger
Sternhimmel über der Erde steht. Wie aus Selde hängen
sich tiefbunten blauen Nachthimmeln zwischen den Zweigen
der Bäume, durch die ein Goldstrahl nach dem andern funkelt,
die einen röhrl, die einen Silberblitz und die dritten
in grünlichem Licht. Wunderbare Annungen steigen im
Menschen auf, wenn er jetzt nachts allein auf der Land-
straße geht und einem Angewandten verfallen am Stern-
himmel emporschaut. Seine Seele hinget an den Stern-
himmel, das ganze Gefühl, was ihm findet einen Wider-
hall in dem ewigen Geheiß jener Welt.

Und was liegt über den Sternen? Jenseits jener Sphären,
die kein Auge ergreifen und kein Gedanke durchdringen
kann? Wo findet die Welt ihr Ende? Findet sie überhaupt
ein Ende oder gleicht sie einem Kreise, der auch räumlich
in sich zurückführt? Das sind die Fragen nach Gott
und nach dem Geheiß seines Reiches. Die Sterne waren
da, ehe wir kamen, sie werden sein, wenn wir gegangen
sind. Aber einmal kamen auch sie: einmal werden auch sie
verkünnen. Nur der Eine bleibt, der All-Ewige, der Zeitlose,
vor dessen Majestät wir in den Staub sinken. Wie klein
ist oft unser Tag mit seiner Streifenbreite, wie gering-
fügig der Anlaß zu unsern Streitereien und Feindschaf-
ten! Fast schämt man sich in der stillen Sommernacht
unter dem schweigenden Sternhimmel, daß man sich so
oft von der Erde heftigst läßt und den Geist ver-
leugnet, der die Welt überwindet.

Es ist Ernteszeit; sätter rauschen die Ähren in der Nacht.
Wissen sie, daß sie morgen in Schwaden hingehängt liegen
werden? Weißt du, daß du auch deiner Schützer fieder-
müß, der dich nicht schon für den Tag der Ernte, mo
sich erweisen soll, ob du eine volle Lechre markst oder
ein müßiger Stalm? Wir Menschen fragen und fragen. Die
Sterne geben keine Antwort. Und doch hat längt einer
geantwortet: Jesus Christus, der Herr der Ernte, der dich
kennt und liebt und läßt. Sorge dafür, daß dich der große
Erntetag nicht unbereitert antreffe!

„Mehr Sandhaufen!“ Viel zu wenig wird für die Ge-
sundheit unserer Kinder der Wert des Spiels am Sandhaufen
geschätzt. Im allgemeinen macht man es sich zu bequem
und findet die Ausrede, die Kinder streuten sich Sand ins
Haar oder in die Kleider, und das könne doch unmöglich
vermeiden werden. Wir geben zu, daß es sich dabei um einen
vorhanden sein. Die Freunde des Sandhaufens führen fol-
gende Gesichtspunkte ins Feld: Die Bewegung des Kindes
in Sonne und frischer Luft, körperliche Beschäftigung, Bil-
dung des Formensinnes, ein Zusammenleben mit anderen Kin-
dern und Beschäftigung an einem bestimmten Orte, also
Erziehung der Kinder unternehmend ist die Beschäftigung
aufschuldig sehr leicht: Gefahren kaum vorhanden. Die Be-
schäftigung liegt abseits des Verkehrs und ermöglicht
den Kindern nicht leicht, auf belebte Straßen hinüber zu
laufen. Dazu kommt, daß die Einrichtung von Spielplätzen,
auf denen Sandhaufen die Hauptplätze sein müssen, ohne viel
Kosten geschätzt kann. Es ist nicht nötig, daß man ein paar
Hunderttausend Mark unternehmend und für die Witterung an
die Seite des Klages stellt und für die Beschäftigung Sorge trägt.
Außerdem ist die Nähe einer Wasserleitung oder Fringent-
heit zu wünschen. Damit ist dann alle Bedürfnissen Rechnung
getragen, die das spielende Kleinkind hat.

Die Verlobung ihrer Tochter Martel mit dem Kaufmann Herrn Max Langhan Oberhof i. Thür. geben nur hierdurch bekannt.

Martel Gross
Max Langhan

Verlobte

Merseburg Oberhof
Im Juli 1925.

Johs. Gross u. Frau.
Merseburg, im Juli 1925.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung zuteil gewordenen Gratulationen und Geschenke sprechen wir hierdurch allen unseren Verwandten und Bekannten, sowie der freien Feuerwehr zu Vorbis unseren herzlichsten Dank aus.

Richard Jäger u. Frau
Martelchen, geb. Nöbe.
Vorbis, im Juli 1925.

Familiennachrichten aus Merseburg und Umgegend.

Geboren: Marie Jäger geb. Jorde, Halle, 46 3/4; Karl Sahn, Wehlis, 42 Jahre; Frau Alend Hirsch, Starfeld, 42 Jahre.

Speisezimmer Herrenzimmer Schlafzimmer Küchen und einzelne Möbel jeder Art
empfehlen in großer Auswahl

G. Schaible
Möbelabrik
Halle 5., Br. Märkerstr. 26 am Katscheller.

Herren- und Damenräder
Mäntel, Schläuche u. Zubehör verkauft billigst
Frau Anna Gärtner, Unter-Altenburg 4 1 Treppe.

Statt Karten.

Für die uns in so überreichem Maße zugegangenen Beileidskundgebungen beim Ableben unseres geliebten Entschlafenen sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Merseburg, den 25. 7. 1925.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Ida Rostock.

Rnorr Suppenwurst

ist, wenn mit Wasser 20 Minuten gekocht, tafelfertig. Keine Zutaten mehr nötig!
— 7 Sorten, 1 Stück = 6 Teller —

Bad Lauchstädt
Kur- und Bade-Restaurant
Althistorische Gaststätte I. Ranges
Groß, Kur- u. Festsaal, Vereine u. Gesellschaften

Zum Schützenfest
Sonntag, den 26. Juli, von 4-7 Uhr nachmittags u. 8-10 Uhr abends
2 grosse Parkkonzerte
(Militär-Musik)
ausgeführt von der gesamten Bergkapelle Ober- röllingen unter persönl. Leitung des Herrn Kapellmeister Paul Wilhelm Nickel
Ab 8 Uhr Réunion im Kursaal.
Wirtschaftsleitung: C. Kurth u. Frau
langl. Direktor des Leipziger Palmengarten

Zugverkehr: Merseburg ab 1^h, Lauchstädt an 2^h
Rückfahr: Lauchstädt ab 8^h, Merseburg an 9^h

Anzüge Mäntel — Gummimäntel spott billig!
Damenkleider u. Mäntel weg. Aufgabe, Artikel weit u. Einkaufspreis
Miesto & Gaipe!, Am Neumarktstor 2.
Aus laufend eintreffenden Transporten sehen zu jeder Zeit in unseren Hallungen prima hochtragende



Sühe und Särsen
verschiedener Rassen, für jedermann zum Verkauf.

Schlacht-Vieh
wird zu höchsten Tagespreisen oder auf Wunsch zur bestmöglichen Verwertung für Bedienung des Eigentümers angenommen.

Ein- und Verkaufs-Verein Rötshau.

Bekanntmachung.
Am 2. August 1925 kehrt ein beschleunigter **Verwaltungs-Sonderzug** 4. Klasse für den allgemeinen Verkehr von Halle (Saale) nach Gienach und zurück mit 33 1/3 Prozent Fahrpreisermäßigung in folgendem Fahrplan:

518	ab Halle (Saale)	an 11 ¹²
531	" Merseburg	" 10 ¹⁰
541	" Leuna	" 10 ⁴²
552	" Corbetta	" 10 ³²
553	" an Gienach	ab 7 ²⁰

Führung in Gienach erfolgt kostenlos. Näheres ist aus dem beim Fahrtartenlauf kostenlos erhältlichen Führer zu ersehen.
Sonderzugarten ab sofort bei den Fahrtartenausgaben Halle, Merseburg, Leuna, Corbetta und den Gesellschaftstationen sowie beim Halleischen Verkehrsbüro Roter Turm, Marktplatz und Bauhaus Schönlicht, Poststraße, erhältlich. Verkaufsschluss 1. 8. 25 uadm. 6 Uhr Halle (S.), den 23. Juli 1925.

Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft
Vorstand des Eisenbahn-Verkehrsamt Halle (Saale).

Gute Milch
Erstklassige Konditorei
Vorzugliche Getränke
im
Kaffeehaus Ortel
Soolbad Dürrenberg

MÖBEL
an O. Scholz Ww., Merseburg
Gothardstr. 34. — Telefon 458.

Terrazo-Fußboden
wird sachgemäß ausgeführt.
Lindenhain & Müller, Halle a. S.

Gustav Engel Söhne,
Kraftfahrzeugbau
Merseburg - Groß-Kayna
Fernsprecher 203

Fahrräder: Opel Brennabor Grünzer Phänomen N. S. U. sind die führenden Marken.	Motor-Räder: N. S. U. 2, 4, 6, 8 Ps Engel 1,5 2,5 Ps Steuer- u. Führerscheinfrei, 10 Monate Kredit! D. K. W.
---	--

Ausführung aller Reparaturen! Betriebsstoff Ersatzteile!

Nähmaschinen: Piatt Grünzer Kaysor nähen, sticken, stopfen Erleichterte Zahlungsbedingungen.	Fahrräder von 95,— Mk. an Nähmaschinen von 155,— Mk. an Fahrrad-Decken von 3,45 an Fahrrad-Schläuche v. 1,20 an Luftpumpen v. 0,50 Mk. an usw
--	---

Drucklagen aller Art

ein- und mehrfarbige Rundschreiben, Preislisten, Briefbogen, Mitteilungen, Umhüllungen, Formulare, Karteikarten, Programme, Familiendruckklagen, Geschäftskarten, Brochüren, Illustr., Zeitchriften

— liefert schnell, sauber und preiswert die —

Merseburger Druck- und Verlagsanstalt G. Balg

Hauptgeschäftsstelle Halberstraße 4
Filiale Gothardstraße 38 („Halber Mond“)
— Fernsprecher 100 und 101 —
Man verlange Vertreterbesuch!

Wir retten Ihre Haare!

Senden Sie sofort zur mikro- scop. Untersuchung unter fachmännischer Leitung Ihre ausgekämmten Haare. Darauf erhalten Sie von uns genaue Vorschriften für Ihre Haarpflege. Untersuchung und Vorschritt kostenlos.

Kur- und Heilanstalt Schloß Falkenberg, Grünau (Mark) R. 527.
Bedeutendstes Institut für Haarwissenschaft.

SIGURD RADER
Enorm billig und doch gut!
fordern Sie gratis und franko KATALOG von dem SIGURD-GESELLSCHAFT m.b.H. CASSEL 179

Gebr. Bethmann,
Werkstätten
für Wohnungskunst
Halle a. d. S.
Große Steinstraße 79-80

Stoffgewerbe, Stoffe

Kein Haushalt ohne **Notband-Sohlenanzünder**
Dichtes Sohlenfeuer, ohne Holz, find billiger als Holz.
Bakete für 25 Pfg. zu haben in der **Michel-Strick-Verkaufsstelle m. b. H. Neumarkt 67 Fernruf 82**

MÖBEL
Speise-Herren-Schlafzimmer, Küchen gediegen und preiswert
H. Markgraf
Berlinerstr. 23, Ecke Yorkstr.
— Leipzig —
Teilhlg. gestift.
Gegründet 1890.
Fernsprecher : 8 493

Laden
mit mindestens 2 Schauteniern in verkehrsreicher Lage gesucht
Best. Offerten mit Preisangabe unter **S. L. 104** an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Klaar & Go.
Inh.: G. Epilker
Weißentels
Ausstellungsräume
Jüdenstraße 45
Fabrik, Kalandri. 34
liefern erstklassige

Ferkel
sind zu verkaufen
Großgörschenstr. 69

GäuserSchwein
zum weiterführen zu verkaufen.
Köthen, Barake Nr. 4.

Clubmöbel
la Landgut
82 Morgen, Gebäude erthl. mit prima leb. und tot. Inventar mit v. Ernte in nächster Nähe von Halle sofort zu verkaufen. Best. Aufschrift unter Angabe des vorh. Vermögens unter U. R. 7475 an **Rudolf Mosse, Halle a./S.**

Rolläden
Jalousien
Schanfensterrollos
hilfslos reparieren
Franz Rudolph & Co.
Halle a. S.
Krausenstr. 16 Tel. 2106

Zöschchen:
Die Gemeindedienststelle
verbunden mit Nachnahme und Vorkündigung (in Privat-Schäftigung) ist am 1. April 1926 neu zu belegen. Freie Wohnung. Bewerber wollen ihre Gesuche schriftlich mit Gehaltsansprüchen an den Gem.-Vorsteher einbringen.
Köthen, den 23. Juli 1925.
Der Gemeindevorsteher.

Switzerland Ziegen
Zwei lachmelkende Schweizer Ziegen stehen zum Verkauf bei **Emil Schröder, Bobles Tel. 207, Amt Sothenmollen**

Autogene Schweiß- und Schneidanlagen
branchentunabhängig
Bezirksvertreter gesucht
Sager-Industrie Rom. Ges. a. Alt. Berg- Gladbach b. Köln.

Mädchen
jung, bes. v. Land sucht Stell. als **Schütze** bei Familienanstellung aufs 2. Hofen unter E. K. 80 an die Expedition dieses Blattes

Lüdtige
Drehmaschinenmonteure, Tischler und Stellmacher
zur sofortigen Einstellung gesucht.
R. Wolf Aktiengesellschaft
Magdeburg — Bückau.
Werk Fernersleben.

Waldseu
Müllers-Hotel
Suche zum sofortigen Eintritt **Mamsell**, nicht u. 20 Jahre. Selbige muß in allen Zweigen ein. landwirtschaftl. Haushalts unbed. firm sein. Zeugnisabschrift, Gehaltsanpr. u. Bild einbringen.
Schrenke, Gommersdorf (Kreis Neuhaldensleben).
Wegen Verheiratung meiner jetzigen lüdtige **Schütze od. Mamsell** zum 15. Aug. Familienanstellung. Vorstellung erb. **Frau Gertrud Thebus Freiroda** bei Schenke.

Lüdtigen Vertreter
fachkundig in der Textilbranche für Privatkundschaft bei hoher Verdienstmöglichkeit.
Angeb. u. Nr. 224 an Henningers Anzeigen Vermittlung, Plauen, erbeten.

4 bis 7 Mark tgl. Verdienst durch reelle, leichte, häusl. Arbeit, passend für jedermann. Antrag. 1.— Mk. für Werbung, Mittelung, Porto ujm. beifügen. Fertiges wird zurückgenommen.
Firma Otto Pfeifer, Gienach.

Mädchen
Ein ehrliches, fleißiges f. d. Landwirtd. gesucht
Otto Gehner, Salzig

Antägh...
effe, durc...
Gefellche...
von der...
in der...
offenes...
einer fre...
es ihm...
bestimm...
hien" u...
marie" u...
Steriorio...
kommen...
Ausbreit...
leben die...
realität...
der ihres...
Gerichts...
bestimm...
eingedau...
national...
"Kriegell...
Der w...
hat". Die...
Berwalt...
Jahre 1...
Etablat...
reieren...
Mittler...
sfigende...
truppe...
sieht. Al...
reiert. M...
den Ber...
Eingeha...
der Gela...
ungefähr...
beizante...
gefahr...
zahl von...
hebel h...
zu Schul...
Gericht...
fremden...
der inte...
dort ist...
In C...
häftigke...
An diese...
gegeben...
in eigen...
was sie...
nehen a...
von den...
Den Sch...
natürlich...
nir mit...
hieran b...
den Stuf...
möglich...
in Ber...
investier...
allein a...
für es...
An Br...
berrieht...
gung ge...
kennt, u...
trifft, f...
land. S...
zu da...
44. F...
So es...
lo müß...
wären...
halben...
broden...
quert...
glatte...
grüner...
Chaud...
Denito...
Gang...
Meier...
wieder...
Schlund...
lauf w...
vorher...
Gebie...
die Aug...
wettes...
Nagen...
um ich...
liegen...
Zal ein...
gradig...
heinen...
haften...
blid in...
seine...
Aber...
fangen...
unten...
die in...
der Er...
erkaut...
Reihen

Frankreichs farbige Heer.

Von Hittmeister a. D. W. v. Trotha.

Der marokkanische Kampf ist letzten Endes nur eine Abwehr der freien Stämme der Nigriten, die sich nie unter die Botmäßigkeit europäischer Staaten zwingen lassen wollten. Schon sehr bald nach der Eroberung Algiers durch die 1830 formierte französische Fremdenlegion hatte Frankreich aus den Eingeborenen zusammen farbige Truppen, die Turfas und Juabens, formiert. Erstere sind die Krieger der heutigen französischen Eingeborenen-Säuglings-Regimenter. — *Trailliers algériens*, letztere, deren eigentlicher Name *Juabens* ist, sind Söldnertruppen der Verbotsführer des Landes gewesen und waren Mißlingen von den Stämmen aus dem *Dschadur* Gebirge im französischen Departement Constantine. Rähnen sind keine Kraber, also auch nicht einzuzeichnen wie diese. Ihr Freiheitsdrang ist und war so groß, daß die „Truppen“ der Juabens schließlich aufgelöst werden mußte, da nur noch einige hundert Mann übrig geblieben waren; der Rest, d. h. ganze Regimenter, waren desertiert und hatten revoltiert.

Der Kampf in Marokko ist also der Ausfluß der Abwehr dieser freiheitsliebenden Völkerverbände gegen den französischen Militarismus, der in seiner Maßlosigkeit Drogen feiert, die nun auch in schärfstem Maße die farbigen Völker zu fühlen bekommen. Frankreichs derzeit bestehendes farbige Heer hat eine Stärke von 242 000 Mann. Mehr als die Hälfte entfallen dem nordafrikanischen Kolonialland Tunis, Algerien und Marokko; nahezu 100 000 hat Frankreich aus Zentralafrika und anderem Kolonien, etwa 8000 aus Syrien gezogen und in seinem neuen Militärretat den Stand der farbigen Wehrtruppen auf 280 000 festgelegt.

Im Kriege hat Frankreich etwa 900 000 farbige gegen Deutschland ins Feld gestellt und kann heute nach dem Ende der bisher modern ausgebildeten und bewaffneten farbigen 1 800 000 farbige in die mobile Armee einstellen. Durch die neuen Militärgeetze ist für die Zukunft bei der Zusammenlegung der beiden, farbigen und weißen Heer, vorgesehen, daß der Stand Weißer zu farbiger wie 5:9 ist. Das heißt nichts anderes, als daß in Zukunft die Zahl der farbigen im französischen Heere die der Weißen übertrifft, nicht das französische Heer kein rein europäisches, weisses Heer mehr darstellt, sondern eine einheitlich organisierte Mischung Weißer und farbiger, bei der der farbige die gleichen Rechte hat, wie der eingeborene weisse Franzose, dem er vollkommen gleichgestellt ist.

Frankreichs Miesentotalaufwand ist unzertrennlich mit der Bildung seines farbigen Heeres, denn Frankreich sieht keine Kolonien nicht als Land an, es zu kultivieren und wirtschaftlich zu erschließen, sondern erklart in ihm nur die Miesentruhenreferenztore, um sein herbendes Heer zu ergänzen, das nur dazu da ist, den geschichtlich gewordenen französischen kontinentalimperialismus aufrecht zu erhalten, dessen vorläufiges letztes Ziel ist: Den Rhein zur Stargrenze Frankreichs zu machen.

In der richtigen Erkenntnis, daß Machtpolitik nur mit dem einzig wirklichen Machtmittel, einer starken, festgestellten Armee, betrieben werden kann, hat Frankreich stets sein Augenmerk hierauf gerichtet und deshalb auch schon lange vor dem Kriege systematisch seine Armee aufgebaut. Da aber durch den ständig zunehmenden Geburtenrückgang die französische Armee, statt zu wachsen, mehr und mehr zusammenzubrechen, so mußte Ersatz für diese Ausfälle geschaffen werden, und diesen konnten nur nach Lage der Dinge die farbigen aus den Kolonien stellen. So stellte Frankreich neben dem kontinentalen Kolonialimperialismus und hat sich damit wenigstens zunächst zahlenmäßig ein starkes Heer zu erhalten vermocht.

Auch politisch interessant ist diese farbige französische Armeeangelegenheit, als von der deutschen Heeresleitung bereits vor dem Kriege gelegentlich der Beratung des Verhängensatzes für das deutsche Heer im Jahre 1912 auf die Gefahr der künftigen Zunahme des französischen farbigen Heeres durch den Kriegsmilitarismus hingewiesen wurde, und die folgende bescheidene Antwort von sozialdemokratischer Seite durch den damaligen Abgeordneten Baake erteilt wurde: „Dann wird immer wieder auf die schwarze Armee Frankreichs hingewiesen, und es wird dem Volke mit der Vorstellung gruselig gemacht, daß diese schwarze Armee Deutschland überbewältigen könnte.“

Von Drinnen und Draußen.

Argendwo an der Ostsee, vierte Juliwöche 1923.

Heute will ich mich mit Amerika befassen. Fast ausschließlich mit Amerika. Einestills, weil mir Europa augenblicklich keine rechte Freude macht — bis auf den kleinen Sanftstrich am Meer, wo ich in der Sonne sitze, und der überhaupt nicht mehr zu dieser Welt zu gehören scheint, so himmlisch schön und still und golden beionet ist er — andernteils, weil sich in Amerika ebensoviel und so Interessantes und so Kadadamentwertes abspielt. Sie könnte darum gleich um allgemeinen eine Lobrede, eine Symnie auf das Yankee-Land anstimmen. Aber — um die schöne Gliederung noch einmal zu gebrauchen: „einstellige“ befragt das bei allerlei Festsitzen da drüben schon unser Gefandter der Herr von Walla hat in einer gehobenen Stimmungssprosa — „anvernehmlich“ hat es in unerhöhter Höflichkeit die zu Unrecht von allen vernünftigen Menschen fast schon vergessene teuffische Dichterin Friedrich Schiller in unerschöpflichen Versen besungen, die, wenn ich mich recht entsinne, also enthalten: „Amerika, du Land der Träume. Du Wunderwelt, so hoch wie breit. — Wie schön sind deine Rotkosunen — Und deine rege Einsamkeit.“... Dieser lausliche Wahn von der „regen-Einsamkeit“ wäre eigentlich die schönste, die nicht zu überbietende Einleitung zu den neuesten Kultur- und Gedankenarten, die denen Amerika oder genauer, mit denen die U. S. A. die Welt erfüllen. Um mit der schönsten Kunde zu beginnen: ein Arzt in Atlantic City ist hinter das Geheimnis der Frauenschönheit gekommen. Er hat — sagt er — in bestimmten Drüsen des Frauenkörpers gewisse Elemente gefunden, die ausföhlgebend sind nicht nur für die Gesundheit des Organismus, sondern für „Erhaltung und Erhöhung der weiblichen Schönheit“. Seine Versuche in dieser Richtung find, sagt er, „von ausgezeichneten Resultaten getränkt“...

Die Zeit hat uns ja gelehrt, was die farbige Armee als Gegnerin für ein Land kein kann, das solche Fragen unterschätzt oder gar achtlos beiseite schiebt.

Die Gleichstellung der beiden Rassen in der Armee hat auch schon weitere Blüten in der französischen Armee selbst getrieben, als von verschiedenen Seiten Unruhen innerhalb der farbigen Truppen gemeldet werden, die zweifellos im Zusammenhang mit dem Kriege in Marokko stehen.

Bisher ist es den Franzosen nur gelungen gewesen, durch das dauernde Verhaften der weißen Schuttruppe, der Fremdenlegion, die farbigen im Saume zu halten und die Aushebungen zu ermöglichen. Die farbige Armee ist für Frankreich eine Achillesferse, die wir allseitig beachten und zu gegebener Zeit auswerfen müssen.

Aus Kreis- und Nachbarkreisen

Halle. Folgen der Sike. Zu den auffällig vielen Selbstmorden der letzten Tage kamel am Donnerstag zwei neue. In einem Saume im Garten erholte sich der 1901 geborene Buchdrucker Walter Becker, wohnhaft Bahrastraße, aus Furcht vor einer zu erwartenden Strafe. — Krantheit war das Motiv des Selbstmordes des 72 Jahre alten Schmieders Ferdinand Buchs, der sich an einer Schranke erhängte.

Amundorf. Tragisches Lebensende. Hier kam ein 21-jähriger Knabe der Fabrikverweigerers Grube ums Leben. Er hatte gerade abgeladen und wollte sich in der Elster läubern. Die Ufer sind dort sehr hoch. Er muß dabei ausgerutscht und ins Wasser gefallen sein. Da die Elster ziemlich tief ist und er auch nicht schwimmen konnte, ertrank er. Seine Leiche wurde an der Döndorfer Brücke geborgen.

Wannsdorf. Unfall. Am 23. Juli verunglückte der Häuer Paul Berger auf dem Braunkohlen- und Bräunwert Fährbagger bei Braunsdorf in demselben Weiterfahrt, in dem vor acht Tagen ein tödlicher Unglücksfall stattfand, dadurch, daß er beim Verlassen des Schachtes, von einer plötzlichen Schwäche übermannt, den Halt an der Fahrt verlor und etwa 4 Meter tief abstürzte. Der Verunglückte wurde verletzt geborgen und nach Anlegung eines Notverbandes dem Bergamtsarzt in Halle zugeführt, wo er schwerer verletzt, doch nicht hoffnungslos, darniederliegt.

Die Aufwertungsgeetze

im Vorkauf und übersichtlicher Klarheit sind jetzt als Sonderdruck für unsere Abonnenten unentgeltlich, für übrige Interessenten zum Preise von 20 Pf. pro Exemplar in unserer Geschäftsstelle Hülterstraße und in der Filiale Gotthardtstraße zu haben.

Aus dem Reiche.

Aus der Reichshauptstadt.

Der „Kronprinz von Arabien“ bedächtigt noch immer die Kriminalpolizei. Es ist wahrheitsgemäß, oder immer noch nicht bestimmt festgelegt, daß er der Hochstapler ist, den die englische Polizei seinerzeit als einen „Legationsoffizier“ festnahm, die Kriminalpolizei hat die „Beschwerden in Washington, New York, London und Athen, wo der „Kronprinz“ ebenfalls aufgetreten ist, benachrichtigt und erwartet von dort her noch weitere Mitteilungen und besonders auch die Fingerabdrücke des dort entlarvten Hochstaplers. Unter diesen hat sich bei der Kriminalpolizei der kurdische Prinz Zinan von Sarakatsch gemeldet, der sich in Berlin aufhält und sich ebenfalls für den „Kronprinzen von Arabien“ interessiert. Der Prinz ist der älteste Sohn des ehemaligen kaiserlich osmanischen Kriegsminister Generalleutnants Hamdy-Balga-Sarakatsch. Er ist die Zettungsnotizen über den „Kronprinzen“ und glaubte von vornherein an ihn ebensowenig wie die Kriminalpolizei. Er hatte mit dem Verhafteten eine mehrtägige Unterredung, die ihn in der Überzeugung brachte, daß er kein kurdischer Prinz sein kann, noch weiter befragte. Der angebliche Kronprinz weiß zwar, wo Arabien liegt und auch sonst noch das eine oder das andere von dem Lande, ist aber in dessen Geschichte und Geographie im einzelnen doch recht wenig bewandert. Seine Uniform gibt deshalb keinen bestimmten Anhalt, weil man es in Arabien damit nicht so genau nimmt. Immerhin weiß auch die Haupt-

teilnehmern doch einige bedeutende Wertwürdigkeiten auf. Auch anderer stimmt nicht. Der Beschafte behauptet, daß er im Weltkrieg osmanischer General gewesen sei. Von den deutlichen Militärs, die mit diesen Dingen befaßt wissen, kann sich aber keiner erinnern. Der „Kronprinz“ will auch bereits unter Abdol Hamid, der 1908 abgesetzt wurde, Offizier gewesen sein. Er ist aber jetzt erst 30 Jahre alt. Hier nach möglichst er schon mit 13 Jahren Offizier geworden sein. Das wird ihm wohl kaum jemand glauben. Der „Kronprinz“ bleibt bis zur weiteren Aufklärung in Haft.

Brandunglück. Großfeuer entstand am Donnerstagnachmittag im Hause Großsauer Straße 215. Das Feuer dehnte sich so rasch aus, daß es den Bewohnern des oberen Stockwerkes nur mit Mühe gelang, die Wohnung zu räumen. Bei den Rettungsarbeiten sind zwei Feuerwehretaten dadurch schwer verletzt, daß dem einen ein flüssiges Metall in ein Auge floß und der andere schwere Verletzungen infolge Verbrennungen durch Stichflammen davontrug.

Großer Waldbrand in der Altmark.

Stettin, 24. Juli. Im Stedtorfer Gemeindegelände stand gestern mittag ein Waldbrand, der infolge der Dürre im Lande und geradezu katastrophale Folgen annahm. Der Wind, der seit einigen Tagen herrschte, trieb den Brand weiter über die nach Schölehne führende Landstraße hinweg in den Groß-Wald bei Forst, der sich von Schmeddorf nördlich zwischen Sabel und Elbe bis in die Gegend von Halvberg hinzieht. Innerhalb weniger Stunden waren, trotz dem sämtliche Wehren der Umgegend und das Militär von Rathenow aufgegeben war, wertvolle Waldbestände im Umfang von fast 1000 Morgen rettungslos vernichtet. Das aus etwa 9 Gehöften bestehende Dorf Ewelgründe ist der Wai des Elementes bereits zum Opfer gefallen. Auch die Ortschaft Klieg bei Alvenberg hat es inzwischen erwischt und zum Teil vernichtet. Die Verbindung Rathenow-Halvberg war unterbrochen. Stendal war längere Zeit vollkommen in Rauch gehüllt. Die Vögelarbeiten gestatteten sich sehr schwierig. Das Dorf Karsthalz mußte geräumt werden, ebenso auch einige kleinere Gehöfte.

Den vereinigten Anstrengungen der zur Bekämpfung des Waldbrandes in der Gegend von Rathenow, Stendal und Halvberg eingesetzten Wehren, Militär und Schutzpolizei aufgegeben ist es nach einer solchen eingelegenen Meldung gelungen, eine weitere Ausdehnung des Flammenmeeres zu verhindern. Der Wind begünstigte das Feuer ganz außerordentlich, nicht einmal eine breite Gasse konnte dem rasenden Feuer Einhalt gebieten. An verschiedenen Stellen wurde verucht, breite Waldstreifen heranzuzureifen, um das Flammenmeer einzudämmen, jedoch war jedesmal die Gewalt des Feuers stärker. Das ganze Gebiet zwischen Rathenow und Elbe bildete ein einziges Flammenmeer. Die Vögelmannschaften hatten Unmenschliches zu ertragen, aber glücklicherweise gelang es, alle Menschen vor dem Feuerorte zu bewahren. Schon jetzt steht fest, daß ungeheure Flächen Wald vernichtet sind.

Eine brennende Brücke. — Feld- und Waldbrände.

Stettin, 23. Juli. Die anhaltende Hitze hat Wälder und Felder ausgedörrt, so daß jetzt zahlreiche Brände durch Feuerschwand zu erwarten sind. Gestern hat ein solcher Brand in der Gegend von Halvberg durch Schmelzfeuer verursacht, so daß der Verkehr nur durch Umwegen aufrechterhalten werden kann. — An der Bahnhofsstraße Stettin-Palau wurde durch Zünden eines Güterzuges die StraÙe eines 60 Morgen großen Ackerfeldes zerstört. Gleichfalls durch Feuerschwand brach in dem Sandhauer Forst Feuer aus. Hier wurden drei Morgen Wald vernichtet.

Gefahr a. S. Schweres Unheil durch ein durchgehendes Gewpann. Gestern abend 8 Uhr schenkte die Fregate des Gewpanns der Großadmiral Warte 63 in der Gegend von Wangen, der Rastoffel vom Heim eingeholt hat, beauftragt die außer dem Geschirrführer 4 Frauen. Die Ehefrau Frieda Emmert, Renegade 1, wurde vom Wagen geschleudert und blieb sofort tot liegen. Eine zweite Mitfahrende, das Dienstmädchen der Frau Görner, erlitt beim Fall einen Schädelbruch und eine Verletzung des linken Armes. Der Geschirrführer, der gleichfalls vom Wagen stürzte, kam mit einigen Hautverletzungen davon.

meine Kinder gut zu erziehen.“... Es gibt ein Sprichwort, das heißt: „Eigensinn“ nicht gut.“ Aus diesen Bekanntheiten dürfte es besonders lieblich. Immerhin — so bin ich nun einmal — mit diesem Spruch versehen mich die (früheren) Bilder der wirklich schönen Königin. Diese und andere Bilder — vielleicht stellt auch der Präsidentenfoto seine Resultate zur Verfügung — sollte man nach Tennessee schicken, wo jetzt ein sonderbarer echt amerikanischer „Prozess“ viel Staub aufwirbelt. Der Staat Tennessee — dicht am Meer — in dem... aber davon wollen wir nicht reden! — also, der Staat Tennessee hat ein Gesetz gemacht, daß jeder, der die „Darwinische Lehre“ von der Affenabstammung des Menschen glaubt oder verbreitet, bestraft wird. Die Obrigkeit des Staates Tennessee will durchaus nicht vom Affen abstammen. Sie läßt das in jeder Morgenandacht, die dem jetzt geführten Prozess vorausgeht, betonen — nein, direkt vom lieben Gott. Und deshalb haben sie jetzt in Tennessee einen Wehrer vor Gericht geriert, weil er doch an Darwin glaubte und an seine Lehre, daß wir Menschen, inklusive der Orang-Utan, von Zennesse, das vom Affen abstammen. Und daran selbst ist vor Gericht erschienen — ohne Hemdtragen, damit jeder sieht, daß er nicht vom Affen abstammt — als Zeuge und Sachverständiger in diesem Prozess und plädiert dafür, daß alle staatsbürgerlichen Staaten der U. S. A. das Verbot der verfluchten Lehre annehmen. Eine Forderung, die fünfzehn davon bereits zu erfüllen bereit sind. Und dies: im „freien Lande der Welt“... Diogenes

Die goldene Hochzeit im Flugzeug. Die Eltern von Lord Almarston, dem britischen Botschafter in der interalliierten Rheinlands-Kommission, feiern demnächst das fest ihrer goldenen Hochzeit. Aus diesem Anlaß werden die alten Herrschaften, die beide hoch in den Siebziger Jahren, eine Reise um die Welt unternehmen, und zwar im Flugzeug, was für ein so altes Völkchen, das das biblische Alter längst paßiert hat, gewiß alles Mögliche ist.

Belehrung und Kurzweil.

Alterkei zum Nachdenken

Eine Lebensform.

Es gibt Fragen, die immer wiederkehren, es gibt Probleme, die immer neues Kopfzerbrechen verursachen, besonders denjenigen, die darin verfaßt sind. — Warum hat von zwei Menschen, die ungefähr den gleichen Bildungsgrad besitzen und auch vielleicht über das gleiche Können verfügen, der eine Glüd, der andere nicht? Warum gelingt dem einen das meiste, was er sich als nächstes Ziel vorsetzt, während genau dasselbe dem anderen mißlingt?

Wir wollen es mit einem Beispiel versuchen. Zwei in gutem Alter stehende Männer begreifen — jeder einzeln von ihnen — etwa ein Detailgeschäft gleicher Art. Schon nach kurzer Zeit zeigt es sich, daß das Geschäft des einen immer aufblüht, während der Laden des anderen kaum spärliche Kundenschaft aufzuweisen hat. Man kann diese Erscheinung täglich beobachten. Und wenn man sich die Mühe nimmt, das scheinbare Geheimnis dieses Umstandes zu ergründen, wird man bald beobachten können, daß die Behandlung der Käufer in jedem dieser Geschäfte verschieden ist. In dem einen Geschäft glaubt der Käufer durch großes Entgegenkommen, „liebenswürdige“ Behandlung, die Erfüllung der Wünsche — der Käufer hat für sein Geld immer Wünsche — zu erfahren, während er in dem anderen Laden — dem mit schwacher Kundenschaft — zwar streng reell, aber auch streng sachlich behandelt wird. Der eine erobert sich einen weiten Ruf, vergrößert sein Geschäft demnach, daß er es nicht mehr nötig hat, vor den Kunden den Entgegenkommen zu spielen oder spielen zu lassen, indes der andere als Unglücksvogel seinen Laden täglich hatte schließen müssen.

Zwei Künstler bemühen sich gleichzeitig, sich Geltung zu verschaffen. Der eine weiß, was er von Leben und Menschen zu halten hat, und besitzt einen Kreis guter und zuverlässiger Freunde, er wird ziemlich schnell bekannt; was er schafft, findet unbedingten Abnehmer. Der andere ist ein stärkeres Talent, ein etwas zurückhaltender Mensch, durch und durch nur ein Künstler. Er wartet oft sehr lange auf die verdiente Anerkennung, sehr lange auf die Menschen, die sich für seine Arbeiten interessieren und sie besitzen wollen. Mühsam sogar so lange, bis er darüber wegschreibt. Nach seinem Tode aber entdeckt man, daß er ein Genie war und seine Arbeiten unerschöpflichen Wert besitzen. Das ist nicht etwa ein Ausnahmefall, sondern eine Tatsache, eine Erscheinung, die auf allen Kunstgebieten sehr häufig zu vergleichen ist. Das Genie fest sich durch, wird von manchen Seiten gefehlt. Fortsetzt man sorgfältig nach, so entdeckt man, daß es meist der betreffende Mensch selbst ist, der sich durchsetzt; aber auch, daß ein besonders günstiger Zufall ihm einen Menschen in den Weg führt, der die Kraft, den Willen und die Gabe hat, ihn durchzusetzen.

Es bleibt sich im großen und ganzen völlig gleich, welcher Berufsart der Erfolgreiche und der Unglücksvogel angehört, ob es junge Leute sind, die lausmanische Stellung suchen, oder ob sie irgendeiner der freien Berufe ausüben. Das psychologische Moment ist mit geringen, zu den betreffenden Berufen gehörigen Abweichungen fast überall dasselbe. Man könnte die Erklärung in den kurzen Sog zusammenfassen: Erfolg hängt ab von der Kunst, mit Menschen umzugehen und auch Freunde zu gewinnen. Aber das besagt doch nicht alles. Zunächst ist immerhin mehr oder weniger natürliche Begabung für das zu vertretende Fach notwendig. Hohe Schamfähigkeit wird bald doch als solche erkannt. Ferner erfordert diese Kunst des Umganges mit Menschen, gerade von Begabteren, oft ein Maß von Selbstüberwindung, dem das Denken und Fühlen und das Temperament leuchtender Menschen nicht gewachsen ist. Leute, die ihre Gabe nutzen und beherrschen, haben oft, ganz ohne daß sie es wissen, ein Selbstbewußtsein, das ihnen Mitleid, ihr Wesen lockt und sie in den Augen vieler als nicht ganz sympathisch erscheinen läßt. Und ebenso ergeht es auch den übermäßig zurückhaltenden, schüchternen und schüchternen Menschen, die durch eine gewisse Unfähigkeit des Gehaltens oft nicht den richtigen Eindruck hervorbringen.

Man darf also sagen, daß Erfolg oder Mißerfolg in sehr vielen Fällen von der Kunst des Auftretens und der sehr großen Kunst, mit den Menschen zu verkehren und sie zu behandeln, abhängt. Viele besitzen diese Kunst als angeborene Gabe der Natur, besonders diejenigen, die mit heiterem Temperament begnadet sind. Dem die herrliche Gabe fehlt, dem bleibt nichts übrig, als durch strenge Selbstdisziplin, Selbstbeherrschung und scharfe Beobachtung der Art der Bevorzugteren sich zu bemühen, sich das von den Menschen gewünschte Wesen anzunehmen; denn wie alle Könige, ist auch das Leben eine Kunst, die immerhin gelernt werden muß.

Aus der Technik

Delgehoß.

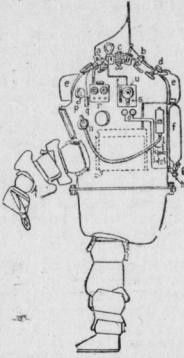
Am bei schwerem Gesequng die Meeresoberfläche zu beruhigen, bedient man sich seit alter Zeit des Oels, das vor allen Dingen die Fähigkeit besitzt, die überhäuenden Räume zu verdrängen. Um nun an bestimmten, weiter entfernt liegenden Stellen eine Beruhigung des Meeres herbeizuführen, hat man sogenannte Delgehoße hergestellt, die in einer gewissen Richtung abgewehrt werden und so eingeschleift sind, daß sie beim Auffallen auf das Wasser das in ihnen enthaltene Öl abgeben. Vor allem im Rettungsdienst sind diese Gehoße von großer Bedeutung, wenn es sich darum handelt, bei starker Brandung an ein gestrandetes Schiff heranzukommen. Für gewöhnlich enthalten diese Gehoße eine Del- und Sprengfüllung und einen Zeitzähler, der das Gehoß nach einer bestimmten, an ihm eingestellten Zeit zum Zerspringen brachte. Das Nebeneinanderliegen von Del und Sprengstoff birgt aber die Gefahr einer vorzeitigen Explosion. Auch hat man häufig beobachtet, daß der Zeitzähler verlagte. Man baut daher neuerdings Gehoße ohne Sprengladung. Als aus einem zylindrischen Holzgehäuse mit einem leicht überhöhen Deckel bestehen. Der Deckel ist meistens aus einem unedelmässigen, starken Papier gefertigt, das zum Schutz gegen die aufsteigende Luft aus dem Gehäus mit einem Überzug ist. Der beim Aufschlag einwirkende Wasserdruck zerbricht das Papier, das durch den Abdruck in heftige Bewegung gesetzte Del kann leicht austreten und seinen Zweck erfüllen. Um ein vorzeitiges Zerspringen des Deckels zu verhindern, wird er bis kurz vor dem Abdruck durch eine

Metallspindel gestützt. Man hat auch versucht, an Stelle des leicht zerstörbaren Deckels einen festeren zu verwenden und ihn durch einen im Wasser löslichen Klebstoff mit dem Gehoß zu verbinden. Diese Versuchung hat sich aber als unpraktisch erwiesen, da die Auflösung des Klebstoffs sehr langsam vor sich geht und leicht Störungen eintreten, die eine genaue Wirkung des Gehoßes ausschließen. — Das Gehoß selbst ist mit einer Druckumwandlung versehen. Den Boden hat man verstärkt und noch besonders beschwert, damit er sich im Wasser nach unten senkt und das Del durch die obere Öffnung austreten läßt. Schließlich ist auch der Abdruck in Verbindung mit einer Kante möglich, um vor allem bei Nacht den Ort des Aufschlags feststellen zu können.

Ein modernes Tauchgerät.

Mit dem hier dargestellten Tauchgerät ist es anstandslos gelungen, Taucherarbeiten in Wassertiefen bis zu 100 Meter auszuführen. Bei den Versuchen, die im Waldsee stattfanden, sind die Taucher bis zu zwei Stunden ununterbrochen unter Wasser geblieben.

Im Gegensatz zu älteren Geräten dieser Art führt der Taucher seinen Bedarf an Atemluft mit sich, so daß die bisher übliche Schlauchverbindung mit der Taucherglocke oder dem Taucherdorn wegfällt. Vermöge eines ebenfalls mitgeführten Hochdruckzylinders ist der Taucher durch schnelles Auspressen der Luft aus dem Tauchtank in der Lage, sich ohne fremde Hilfe vom Meeresboden zum Wasserspiegel zu erheben.



- Querschnitt durch den Taucherganz:
- Telephonkabelanschluß
 - Sellaumlauf
 - Signalkappe
 - Auffriedring
 - Druckluft- und Sauerstofffläßen
 - Abperrentille
 - Druckminderventil
 - Abperrentille innen
 - Druckminderventil
 - Auströmlöcher für Atmung
 - Atmungspatrone
 - Maste mit Schlauch
 - Manometer
 - Tiefenmanometer
 - Ringelsteifer
 - Telephon
 - Licht
 - Thermometer
 - Barometer

Neuerung für Automobilkäufer.

Ein amerikanischer Chemiker hat eine praktische Neuerung erfunden, mit deren Hilfe man von Führerseite die Arbeiten des Richters beobachten kann. Er parpariert an der Führerseite eine Stelle mit einer besonderen Farbe, die beim Warmwerden des Wassers ihren Farbton von hellrot bis schwarz verändert. Wenn sich das Wasser bis zum Sieden erhitzt, dann wird diese Stelle zündst braun und dann glühend schwarz. Rüst der Motor wieder normal, so wird das Pigment von selbst wieder rot. Die Farbe besteht aus einer Verbindung von Metalljodiden. Sie kann mindestens fünfmal diesen Uebergang von rot zu schwarz und umgekehrt durchmachen, ohne eine Abwägung der ursprünglichen Farbe einzutritt.

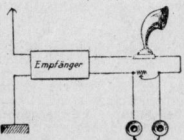
Vom Rundfunk

Ueber stereo-akustischen Rundfunkempfang.

Die Parigheit der Gehörts- und Gehörtsinnorgane ist der Grund unserer nicht durch den Zufall bedingten Raumwahrnehmung, so daß wir von einem plattigen Schen und Hören sprechen können. Das letztere soll uns heute im Zusammenhang mit einem Rundfunkempfang beschäftigen.

Schon im Jahre 1912 wurde gelegentlich einer Uebertragung der Berliner Oper nach dem Stromspringen ein plattiges Empfangsgerät dadurch erzielt, daß auf der Bühne und im Orchester mehrere Gruppen von Mikrofonen aufgestellt waren, deren Klangbilder je über eine besondere Leitung übertragen wurden. Die Wiedergabe durch entsprechend verteilte Lautsprecher ergab im Wiedergeräuch eine dem unmittelbaren Hören der Oper ähnliche Klangwirkung. 1924 wurde bei einer Uebertragung einer Oper der Versuch gemacht, dem einen Ohre die Musik durch das Telephon eines drahtlosen Empfängers, dem anderen durch einen entsprechenden Empfänger zuzuführen. Dadurch wurde vollkommen der Eindruck erreicht, als ob die Musik im selben Raume stattfindet. Diese Erscheinung wurde im Telegraphentechnischen Reichsanwalt weiter untersucht und in München praktisch erprobt. Wesentlich dem Zweck im Jahre 1912 geschieht die Uebertragung in der Weise, daß zwei Mikrophonengruppen gebildet werden, von denen jede auf einen besonderen Verstärker geschaltet ist. Zwei Fernsprechelementen führen zum Uebertrahraum und sind hier so an Doppelkopfhörer angeschlossen, daß jede Musik für sich aus je einer der beiden Leitungen geschieht. Da die Teilnehmer des Hörergerätes Fernsprechelemente nun nicht alle zwei Fernsprechelemente erhalten können, genügt es, wenn die Uebertragung gleichzeitig durch Fernsprecher und Rundfunkempfänger ausgenommen wird, um das plattige Klangbild entstehen zu lassen.

Der bekannte Radioexperimentator v. Ardenne hat einen anderen Weg angegeben, um dem ebenfalls, gewissermaßen durch eine Sinnesstärkung, der Eindruck plattigen Empfangs erreicht wird. Wie die Zeichnung erkennen läßt, be-



dient er sich zu diesem Zweck einer Kombination von Lautsprecher und Kopfhörer, wobei die Lautsprecher beider Instrumente durch einen zum Kopfhörer parallel geschalteten Widerstand (200 bis 2000 Ohm) gegeneinander abgeglichen wird. Dadurch, daß man den Empfang aus verschiedenen Richtungen erhält, wird eine angenehm empfundene räumliche Klangwirkung vorgetäuscht.

Für Handwerker u. Bastler

Die Mauerföpfung bei kleineren Gebäuden.

Nicht nur bei größeren Gebäuden, sondern auch bei kleineren Gasse, Laubengängen usw. Bauten wird man die Wände gern aus Ziegeln oder aus Stein zu stellen. Eine feste und handlichere Wand entsteht freilich ganz von selbst, sobald nur die Steine fest und sachgemäß, d. h. nach den Regeln des Mauererhandes, verlegt werden. Dabei ist es gleichgültig, ob die Wand als Außenwand in regelmäßigem Verbände oder als Haussteinwand in abwechselnd oder als Klopfenwand in unregelmäßig angeordneten Reihen hergestellt wird.

Ist das Material für eine Haussteinwand tatsächlich am Orte oder in der Nähe vorhanden, so wird sie auch für kleinere Gebäude in Frage kommen. Im übrigen wird man hinsichtlich des Steinmaterials die Stärke und oft auch die Farbe zu berücksichtigen haben. Hat man sich für feinsten Zugschnitt entschieden, was insbesondere bei kleineren Gebäuden

Abb. 1



Abb. 2



wohl immer am einfachsten und zweckmäßigsten sein wird, so muß man auch darauf achten, daß die Fugen nach der Richtung des Windes und nach der Richtung der Einwirkung des Regenwassers herabgerichtet sind. Man muß sich aber auch hüten, zu winzige Steine zu nehmen, wie es gerade bei kleineren Gebäuden recht häufig zu beobachten ist; dann ergibt man gerade die gegenteilige Wirkung, und das ganze Mauerwerk fällt flüchtig aus. Bei kleineren Bauten ist also nur ein lebhafter Verband in kürzerem Wechsel der Fugen angebracht. Durch einen Verband mit ungeordneten Lagerfugen (Abb. 1) wird der Eindruck des festen, Standhaltenen mehr gewekt als bei dem Polygonalverband (Abb. 2), in dem mehr der Seitenrand eine Rolle spielt.

Durch Betonen der über die Wandflucht vorstehenden Steinfläßen („Bösten“) kann eine Quadermauer wesentlich kräftiger wirken. In der Abbildung 3 sind demgemäß verschiedene Arten von Quaderfugen dargestellt. Allerdings eignet sich die Quadermauer bei kleineren Gebäuden in der Regel nur als Gabel. Vorteilhaft dagegen für kleinere Gebäude ist die unregelmäßige Quaderung mit unterbrochenen Quaderfugen ohne Bösten. Dabei nimmt man die größten Steine an die Ecke und an den Maueraufstand über dem Erdboden.

Liegen die eingangs erwähnten Voraussetzungen nicht vor, so wird man bei der Ziegelmauer oder Wand lieber, für welche Herstellungsweise und Material ja bekannt sind,

Für den Briefmarkensammler.

Belgien. Mit einer Verpätung von einem ganzen Jahre sind endlich Anfang Juni die Erinnerungsmarken zum belgischen Marktenabstimmung erschienen. Eigentlich haben diese kleinen Bildwerke mit richtigen Briefmarken wenig zu tun, denn ihre Ausgabe erfolgte nicht an den Volkshäusern, sie wurden vielmehr den Begehler auf schriftlichem Wege zugestellt. Der Umschlag, in dem die 15 Werte umfassende Serie verpackt wurde, trägt die Aufschrift „Briefmarken, ausgegeben anlässlich der 75. Wiederkehr des Geburtstages der ersten belgischen Briefmarke“, darüber Wappen und Amtsbezeichnung, alles in französischer und flämischer Sprache. Die Marke selbst machen einen sehr guten Eindruck. In einem großen Quereck sind zwei Tafeln mit den Bildnissen Leopolds I. (wie auf den ersten Briefmarken Belgiens) und Alberts angebracht, deren oberer Rand sich nach außen neigen. Umrahmt werden die Bilder von einem Bande, das in den beiden oberen Ecken die Jahreszahlen 1849 und 1924, und in der Mitte zwischen den beiden Bildern die Königskrone trägt. In den unteren Ecken steht die Wertangabe (von 1 Centimes bis 10 Cent.) unten in der Mitte steht auf einem Bande die zweisprachige Landesbezeichnung. Der zur Herstellung verwendete Tiefdruck und die gelungene Auswahl der einzelnen Farben machen die Marken zu kleinen Kunstwerken.

Letzland. Die schon vor längerer Zeit angekündigten Erinnerungsmarken zur 300-Jahrfeier der Stadt Riga sind Ende Mai ausgegeben worden. Die fünf Werte umfassende Markenserie bringt seltener Ansichten, deren Zeichnung von Richard Goringh stammt. Der Wert zu 6 Centims zeigt eine Hafenbild, der zu 15 Centims das Rathaus, der zu 25 Centims einen Blick auf die Babenank vom Park aus, und der zu 20 Centims die St. Annenkirche. Der höchste Wert zu 50 Centims enthält das seltene Stadtswappen. Alle Marken wurden mit einem Aufschlag von 10 Centims (die zu 6 Centims nur mit einem solchen von 6 Centims) verkauft und waren infolge der geringen Auflagenhöhe in kurzer Zeit vergriffen. Da die Marken einen sehr hübschen Eindruck machen, wurden sie auch vielfach von Nichtsammlern als Andenken erworben.

Gont' tam es leigt vor, (damals meist flüchtig) auf dem unteren Rand des Briefmarkens, die Aufschrift „Belgien“ zu sehen.

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 32

Merseburg, den 25. Juli

Der beste Musikant.

Skizze von Marianne Winter-Magdeburg.

Die Kastanien blühten, tausend Kerzen standen aufrecht in dem Blättergrün. Die Fenster im Hause waren weit geöffnet, damit das grünweiße Wunder allen sichtbar war. Mit den ersten weiß-gelben Frühlingsblumen, die in flachen Schalen auf den Fensterbrettern standen, spielte das schwindende Sonnenlicht. Die Hausfrau und ihre Schwester hatten die arbeitenden Hände sinken lassen und schauten träumend und versunken geradewegs hinein in die Pracht der blühenden Bäume.

Aus dem Nebenzimmer klang Musik, Klavier und Geige im innigsten Zusammenstimmen. Dort saßen die Freunde den lieben langen Sonntagnachmittag über Beethoven und Schubert. Das war kein Dilettieren, das war heißes, energisches Arbeiten, ehrliches Wollen und ein tüchtiges Können. Der dritte Triofreund fehlte, das Cello, lehnte in seiner Umhüllung an der Wand. Leider, denn der dritte der Freunde war ein lieber, besonnener Mensch, der mit seinem Wesen erst den wundervollen Dreiklang im Zusammenleben und Spiel der Freunde gab. Nun mußten sie heute auf die Trios verzichten. Das war an sich nicht schlimm; denn Beethovens Violinsonaten schätzten sie über alles. Aber der Klavierspieler, der wohl sein Temperament und seine Finger meisterte beim Spiel, war leicht auffahrend, und der Pfarrer, sein Freund, war beim Musizieren immer weich und empfindsam gestimmt. Er spielte die Violine meisterlich, und trotz aller Weichheit seines Wesens fuhr sein Bogen oft voll Leidenschaft über die Saiten. In solchen Momenten ereignete ihm häufig eine etwas willkürliche Tempotahme. Dem widerlegten sich die Freunde mit mehr oder weniger Energie und sofort trat die empfindliche Seite seines Wesens zutage. War der Cellofreund mit ihnen, so ebte bald jedes Aufbrausenvollen ab; denn er hatte eine humorvoll liebenswürdige Art, die streitenden Freunde durch das übertrieben süßliche Spiel einer Cantilene im Meinungskampf zu stören und zum Lachen zu bringen.

Heute fehlte nun der Mittler, und so kam es, daß nach kaum einer halben Stunde des Spielens eine energische Meinungsverschiedenheit einsetzte. Der Geiger wünschte eine Beschleunigung des Zeitmaßes und der Klavierspieler wollte durch überlautes Wiederholen derselben Stelle die Wichtigkeit seiner Ansicht benehmen.

„Wenn du die Sache so gefühllos herunterholst, wirst du mich erst recht nicht überzeugen können,“ sagte der Pfarrer etwas spitz. „Ich beginne nochmals beim Dreiviertel-Takt, bitte folge meinem Tempo, eins, zwei drei...“

„Wie kann ich dir folgen, da gerade hier das Klavier die Führung hat,“ kam es nicht ohne überlegenen Spott von den Lippen des Freundes.

Und nun kam ein unerquickliches Zusammenspiel. Der eine übertrieb in der Erregung die Schnelligkeit, der andere, nun auch verstimmt, versuchte zu verlangsamen.

„Schneller, schneller,“ trieb der Pfarrer, „höre doch auf mich!“

„Ich höre auf dich als Pfarrer, da bist du grundgescheit und der klügste und feinste Mann im ganzen Gutsbezirk, aber — du bist ein schwacher Musikant!“

Da war das böse, trennende Wort heraus. Der Guts herr bereute es nicht einmal, obgleich er wußte, wie stark den Freund dieser Ausspruch treffen mußte, kannte er doch des Pfarrers Hingabe und Liebe zur Musik nur zu genau. Stets aber hatte er die an sich vorzügliche Kunst des Pfarrers einer leichten, nicht immer ungerechtfertigten Kritik unterzogen.

Die Frauen im Wohnzimmer hatten zuerst mit Behagen dem kleinen Streite gelauscht, dann aber waren sie enttäuscht, daß dieser unliebsame Zwischenfall kam. Sie taten das Geschickteste, was sie in diesem Falle tun konnten, sie traten völlig harmlos zu den Freunden, die jeder an einem andern Fenster standen und wütend in das Grünen und Bläuen sahen.

„Die Herren haben mit dem Musizieren aufgehört? Die Dämmerung kommt, da ist es Zeit zum Zmbiß.“

Die Freunde führten die Damen ins Speisezimmer und dort folgte ein Essen mit mühsamer Unterhaltung. Die Frauen plauderten heiter, jedoch die Herrn umgingen es, miteinander zu sprechen und hatten eine gezwungene Steifheit, die sie beide nicht kleidete, in ihrem Wesen.

Das war vor vielen Wochen der letzte Kammermusiktag gewesen. Der Cellofreund war immer noch auf Reisen, sonst hätte er wohl einen Vermittlerweg gefunden. So aber stand das harte Wort: „Du bist ein schwacher Musikant“ zwischen den Freunden. Der Guts herr war verärgert, er hätte des Freundes Empfindlichkeit berücksichtigen sollen. Und nun fand er den Weg nicht zu ihm zurück, zumal seine fatale, unbestechliche Ehrlichkeit trotz des besten Veröhnungswillens ihn hinderte.

In einem Sonntagmorgen im Juni, an einem Tage voll Sonnengold und Vogelklang stand der Pfarrer in der kleinen Sakristei seiner Kirche und sah durch ein Fensterchen, das in die Tür eingelassen war, in das Innere des Gotteshauses. Fast fuhr er zurück. Dort im hohen Gestühl, der Sakristei gegenüber, saß der, an den er heute, wie immer gedacht hatte. Sein lieber, geliebter Musikfreund, zu dessen grundguten, geraden Wesen es ihn zog, und den er mied seit jenem Sonntag.

Ruhig öffnete er die Türe zur Kirche und schritt zum Altar. War es Absicht oder Versehen? Die Tür blieb etwas geöffnet, so daß der Freund von seinem Plage aus in die netteste und heimeligste aller Sakristeien sehen konnte. Durch die weit offenen Fenster drang die ganze goldene Sonntagmorgenpracht hinein, und der Guts herr sah wie gebannt in dieses sonnendurchflutete, noch nie gesehene Gemach. Der Ernst des Raumes war gemildert und in eine verklärte Heiterkeit aufgelöst durch die zitternden Sonnenstrahlen und durch die Blumen, die in reichlicher Fülle in den Fenstern und auf dem Tische standen. Selbst auf der Bibel, zu Füßen des dunkeln Kreuzes lag ein Kranz bunter, farbenfroher Stiefmütterchen. Das alles klang und stimmte zu der Wesensart seines Freundes. Licht, sonnig und fein. Fein war der ganze Mensch, fast zu fein für ihn, den derben geraden Junker, der sich in seiner Ehrlichkeit scheute, die trennenden Worte zurückzunehmen.

Warum war er eigentlich gekommen? Worte und Sinn der Predigt gingen heute unbeachtet an seinen Ohr vorüber; seine Augen und Gedanken spazierten nur in der lichten Sakristei. Da ließen ihn plötzlich die mit erhobener und inniger Stimme gesprochenen Worte aufhorchen:

„Daß dich immer von dem Grundsätze leiten, zuerst ehrlich zu sein, dann feinfühlernd!“

Für den Gutsheeren war damit die Predigt zu Ende. „Du lieber, feiner Mensch,“ murmelte er vor sich hin, „und ich ungeschickter, altes Vär!“

Der Pfarrer fand nach beendigtem Gottesdienste in der Sakristei auf der Tische, die den geöffneten Fenstern nahe war, einen mit Bleistift beschriebenen Zettel: „Du bist von uns beiden doch der bessere Musikant, lieber Pfarrer, wenn ich auch deine Anschauungen über Zeitmaße nicht teilen kann, — dein Lebensrhythmus ist wundervoll, du bist voller Harmonie. — Erfreue dich mit heute durch dein Kommen?“

Der Pfarrer lachte hell auf. Dieser liebe, wunderliche Freund! Da wollte er ihn nun Versöhnendes sagen, wollte ehrenken und einlenken, — aber seine Ehrlichkeit ließ nicht zu, zu verschweigen, daß er ihn in musikalischen Taktfragen verneine. — Als der Pfarrer am Spätnachmittag mit der Violine durch die Kastanienallee zum Gutshause schritt, war er in froher Spannung auf köstliche Musikstunden und — auf den ersten kleinen Streit, den er aber von nun an mit Humor parieren wollte.

Der Palazzo Grimani.

Historische Skizze von Adolf August Kassau-Halle.

Der venezianische Edelmann Francesco Grimani hatte sich im Dienste des Vaterlandes in den Schlachten der ersten Heiligen Liga so heldenmütig erwiesen, daß ihm bei seiner Rückkehr nach Venedig die höchsten Ehrungen zuteil wurden, die darin gipfelten, daß der Doge ihm den Ehrenkiss zu seiner Rechten anwies. Aller Kriegsrühm, alle Ehrenbezeugungen jedoch galten dem bescheidenen Francesco nur etwas im Hinblick auf seine unauslöschliche Liebe zu Lucia, der Tochter des Grafen Marco Tiepolo, eines der reichsten und stolzesten Kaufherren der Stadt. Der Palazzo Tiepolo stand — und steht noch — am Canale grande, seinem eigenen bescheidenen Kaufhause gegenüber. Lucia war ihm seit den ersten zärtlichen Regungen, die ein junges Mädchenherz erwachen lassen, in herzlichster Liebe ergeben und hatte ihm in süßen Stunden heimlichen Beisammenseins für ihr ganzes Leben Treue gelobt.

Francesco ging, als die zu seiner Ehrung angeordnete Matschierung im Dogenpalast beendet war, stracks in den Palast Tiepolo und hielt um die Hand Lucias an. Der Graf, ein rüstiger Fünfsziger, mit den kalten, starren, wie in Marmor gemeißelten Zügen des selbstsicheren Nobils, erwiderte kurz und eifrig: „Nichts ziemt dem Glücklichen mehr als Bescheidenheit.“

Ueber solchen Bescheid höchst betreten, zögerte Francesco einen Augenblick mit der Antwort; dann aber sich dessen bewußt werdend, daß es hier galt, Liebe und Mannesehre zugleich zu verteidigen, entgegnete er ruhig: „Was Ihr Glück zu nennen beliebt, nennen nicht minder Würdige Verdienst.“

„Nun, da Ihr eine so hohe Meinung von Euch habt, werdet Ihr in Euch selber überaus glücklich sein, so daß es zu Eurem Glück keines Zutuns unfererseits bedarf.“

„Im Gegenteil: Alle Belohnungen, alle Anerkennung, aller Ruhm gelten mir nichts, wenn Ihr mir Eure Tochter vorenthaltet. Wie nach Eurer Meinung Glück dazu gehört, sich verdient machen zu können, so gehört meines Erachtens dem, der sich verdient gemacht hat, ein Glück, das seinem Verdienst entspricht. Und ein solches Glück kann mir nur werden, wenn Ihr mir ermöglicht, Eure Tochter glücklich zu machen.“

„Bitte, tretet mit mir hier auf den Balkon hinaus und schaut in den Kanal hinab! Ihr seht, wie da unten in abgründigen Tiefen die Zinnen meines Palastes mit den Wolken des Himmels spielen. Und nun schaut auf die andere Seite! Dort spielt flach im Wasser der First Eures niederen Hauses mit Weinreben, die an ihm emporranken. Und so wisst denn: Ich werde meine Tochter **niemals** einem Manne geben, der keinen Palazzo am Canale grande besitzt.“

Da straffte sich der junge Krieger hoch empor und rief, glühend und bebend vor Zorn:

„Nun, so wisst denn Ihr, daß Eure Tochter keinem von allen denen, die jetzt einen Palazzo am Canale grande besitzen, zu eigen gehören wird! Sie wird, wie sie nur einen Vater hat, nur einen Geliebten haben, mich, Francesco Grimani aus dem niederen Hause da drüben!“

Nach diesen Worten stürmte er ohne Abschied davon. Sein ganzes Sinnen war nunmehr darauf gerichtet, sich für den ihm und seiner Familie angetanen Schimpf zu rächen. Und seine Rache sollte keine gewöhnliche, nichtsbestimmtere

aber eine ausgiebige sein. Sein nächstes Streben war, reich, unermeßlich reich zu werden. Er stürzte sich mit Feuereifer in geschäftliche Unternehmungen verschiedenster Art, gründete eine große Glaswarenfabrik, und schon nach einigen Jahren waren die von ihm gefertigten Mosaiken, Emailen, Perlen und Spiegelgläser allgemein begehrt. Er warf sich auf die Seiden- und Spitzenindustrie, und in allem stand seinem rastlosen Fleiße, seiner Umsicht und seinem kaufmännischen Geschick das Glück zur Seite, so daß er nach zehnjähriger Tätigkeit zu den wohlhabendsten Kaufherren der Stadt gehörte.

Während dieser Zeit blieb er in heimlichem Einvernehmen mit seiner Lucia, die ihm trotz aller Heiratsanträge der jungen Nobils, die Paläste am Kanal besaßen, und trotz allen häuslichen Zwistes und aller zornigen Aufwallungen und Machgebote des Vaters Treue hielt.

Als Francesco sich die erforderlichen Geldmittel verschafft hatte, ließ er sich einen Palast bauen nach dem Plan und den Entwürfen des berühmten Baumeisters Michele Sammicheli. Sechs Jahre währte der Bau des Palazzo Grimani, und als er endlich fertig stand, war ganz Venedig erstaunt über seine Großartigkeit und Schönheit, über die kostbaren Materialien und die vollendete Formgebung, über die klassische Symmetrie der Fassade und die geschmackvolle Disposition des Innern, über die strenge Einfachheit des Aufzuges, und die reiche Dekorierung der Innenräume.

Am Tage vor dem Weihesfeste des Hauses erschien Francesco abermals vor dem alten Tiepolo, und zwar in der Kriegerrüstung, die er bei seiner Werbung vor sechzehn Jahren getragen hatte, und hielt um die Hand Lucias an. Der Alte umarmte und küßte ihn und hieß ihn als Schwiegersohn willkommen.

Dann ergriff Francesco des Grafen Hand, trat mit ihm auf den Balkon hinaus und sagte: „Bitte, schaut in den Kanal hinab! Ihr seht, wie da unten in abgründigen Tiefen die Zinnen Eures Palastes mit den Wolken des Himmels spielen. Und nun seht da drüben! Das Spiegelbild meines Palastes ragt weit über das des Eurigen hinaus, tief in die blauen Wasser hinein.“

Der Alte verriet mit keiner Miene und keinem Wort, daß er den Sinn des Hinweises verstanden habe; aber dieser Nachhieb verletzte ihn dermaßen, daß er dem Hochzeitsfeste fernblieb und den Palast seines Schwiegersohnes niemals betrat.

Vaterhände.

Skizze von Erwin Sedding.

„Muß es geschehen —?“

Maria hörte ihre eigenen Worte verklingen, als hätte sie ein anderer ausgesprochen.

Vitus blickte vom Lager des Kindes auf und nickte. Da fühlte die Frau, wie der Schlag ihres Herzens aussetzte. „Ich will stark sein,“ sagte sie. Aber ihre Lippen zuckten um das Leben ihres einzigen Sohnes.

Noch einmal fuhr Vitus mit der Rechten durch den Lockenkopf des wimmernden Kindes. Dann erhob er sich. „Maria, — wenn möchtest du die Operation überlassen —?“

Die Frau ahnte den Rest dieser Frage und erschraf.

„Du selbst —?“

Vitus legte den Arm um ihre Schulter.

„Ja,“ sagte er leise. „Wenn — du mir vertraust.“

Maria glaubte, sie lächle. Und doch waren Tränen auf ihrer Wange:

„Ich vertraue dir bis in den Tod.“

Wenige Stunden später wußte die Oberin, daß Vitus den Assistenzarzt beurlaubt hatte. Sonne war im Operationsaal, da der Kranke im weißen Kinderbettchen hereingetragen wurde; spielte mit dem Nadel der Zangen, floß über hochstielige Gläser, glitt neugierig am Stein des Fußbodens hin. Draußen aber, im blühenden Kastanienbaum vor der Klinik, zwitscherten frühlingstrunken die Stare und Meisen.

Wie ein Gespenst rückte die Aetherlampe heran und löschte das Bewußtsein des Leidenden. Mit starrem Gesicht prüfte die Oberin den Puls des Kindes. Vitus knöpfte seinen Mantel zu, während Schwester Lanny ihm das Besteck reichte, worauf die Instrumente wie Spielzeug gebettet lagen.

„Ich vertraue dir bis in den Tod...“

Vitus nahm ein winziges Messerchen. Dann beugte er sich über den Tisch.

Unterdessen erlebte Maria die Stunde des Wartens. Kein Schrei, kein Wort riß in die graulame Stille. Nur ab und zu der leise Schritt einer Frau sagte ihr vom Schicksal ihres Kindes. Wie lange blieb die Tür verschlossen. Und draußen sangen die Vögel.

„Vater unjer! —“

Vom Park her schollen die Stimmen sonnenseliger Kinder. Die Beete überdufteten den Chloroformgeruch, der diese nie verließ: ein warmer Wind trug das Klingeln der emsigen Straßenbahnen herüber, — mittagsmilde fand die Zeit.

„Er ist tot.“ Und da Vitus noch immer regungslos auf die Wunde starrte: „Er ist tot, Herr Professor.“

Der Arzt wandte sich um. „Bis in den Tod“, murmelte er mit ferner Stimme. Bewundert schaute die Schwester ihn an. Als sie die Instrumente aus seinen Händen nahm, spürte sie, wie er zitterte.

„Wie heißt das Kind?“ — Teilnehmend schaute sie zur Bahre hinüber. „Ein hübscher Junge!“ —

Zu spät legte die Oberin den Zeigefinger an den Mund. Vitus hatte die Frage gehört. Aber er antwortete nicht. Mit leeren Augen schaute er hinaus ins Grün des Gartens. — die Hände in den Taschen vergraben. Die Hände, die seinem Liebsten den Tod hatten geben müssen.

Lautlos deckte die Oberin die Leiche zu; lautlos trugen die beiden Wärter den Erkranken hinaus. Als Vitus sich umblückte, war Schwester Lanny allein im Saal.

„Darf ich zu Ihrer Gattin —?“ bat sie.

Der Chefarzt schüttelte den Kopf. „Und die anderen Patienten? In einer Viertelstunde bin ich zurück.“

Er öffnete die Tür.

Maria erhob sich.

Wortlos kam sie auf den Mann zu. Als sie das Namenlose in seinen Augen las, sank sie in die Knie.

Als ob Blut an ihnen klebte, streckte Vitus seine Hände von sich.

Aber Maria griff nach ihnen.

Und küßte sie.

Menschen und Menschenkenntnis.

Plauderei von Fr. Scharfenberg-Halle.

Wenn man jung ist, glaubt man vieles zu können, was ältere Leute nicht können. Und wenn man im Alter zwischen siebzehn und zwanzig steht, ist man von der Ueberzeugung durchdrungen, daß man ein unfehlbarer und tiefer Menschenkenner sei. Allmählich freilich, wenn man so und so viele kleine Dummheiten hinter sich hat, wird man in seiner großen Menschenkenntnis unsicher, und wenn schließlich ein kritischer Augenblick eintritt, in dem man die unbequeme Frage an sich stellen muß, ob man das Wesen eines Menschen, mit dem man etwas Wichtiges zu verhandeln haben wird, wird beurteilen können, stellt sich die peinlichste Berlegenheit ein.

Gibt es überhaupt eine allgemeine Menschenkenntnis? Es gibt zahllose dicke, gute und minder gute Bücher über Psychologie, über die Tätigkeit der menschlichen Seele. Wir erfahren, wie sich das Denken, das Vorstellen, das Wollen in uns vollzieht, warum ein Mensch diese oder jene Handlung verrichten kann, wie wir im Wachen oder im Schlaf auf Eindrücke von außen reagieren, wie in uns Stimmungen, gute oder schlechte Laune, Wohlgefallen oder Mißfallen hervorgerufen wird — kurz, wir erfahren allerlei Wichtiges und Interessantes über das Seelenleben des Menschen. Aber wenn man auch recht viele und vortreffliche Bücher über diesen Gegenstand durchgearbeitet hat, weiß man wohl viel mehr, als man vorher wußte, aber praktische Menschenkenntnisse hat man dabei **leider nicht erworben**.

Es gibt indes Leute, die man als Spezialisten in der Menschenkenntnis bezeichnen könnte. Ein tüchtiger Hotelportier vermag in vielen Fällen die Wesensart eines Reisenden abzuschätzen, der zum ersten Mal das Hotel betritt. Einem raffinierten Hochstapler freilich ist auch der erfahrenste Portier nicht gewachsen. Auch unter Ladenbesitzern und Verkäufern, oft auch unter Verkäuferinnen, gibt es viele, die auf den ersten Blick sehen, mit was für einer Art Kunden sie zu tun haben.

Viel feinere Menschenkenner sind kluge Kriminalisten. Allerdings nach längerer Erfahrung und nachdem sie eine gewisse Übung erlangt haben. Doch auch ihre Menschenkenntnis ist bis zu einem Grade beschränkt: sie beschränkt sich meist auf Leute, die ein schlechtes Gewissen haben, zu meist auf Gewohnheitsverbrecher.

Ob man aus Büchern Menschenkenntnis lernen könnte? Es gibt mehrere Werke von hervorragenden, geistvollen Kriminalisten, die auf Grund sehr reicher Erfahrungen ihr Wissen mitgeteilt haben. Man findet darin viele wertvolle Winke auch zur allgemeinen Menschenkenntnis und vor allem über die Art, wie Leute zweifelhaften Charakters behandelt werden sollen. Man lernt mancherlei aus einem solchen Buch, aber zur Erfassung des lebendigen Lebens langt es keineswegs. Wenn man einem Menschen zum ersten Mal gegenübertritt, lassen uns alle Theorien, alles, was wir aus Büchern gelernt haben, im Stich. Weit mehr als unser theoretisches Wissen nützt uns unser Fühlen, unser Instinkt. Und darin sind in den meisten Fällen die Frauen den Männern überlegen, besonders wenn es sich um Beurteilung und Abschätzung von Männern handelt. Wenn eine normal empfindende intelligente Frau zum erstenmal einen Mann sieht, errät sie durch ihren Instinkt sofort, ob der Mann kaltherzig oder gutmütig, ob er rauh und eigenstinnig oder freundlich und leicht zu behandeln ist — sie erfassen ziemlich sicher und annähernd seinen ganzen Charakter. Bei der Beurteilung einer Frau verfällt sie meist in schweren Irrtum. Das liegt an der eigentümlichen Haltung des Weibes ihren Geschlechtsgenossinnen gegenüber.

Nun gibt es noch manche besondere Hilfsmittel, die bis zu einer gewissen Art Charakterkenntnis im einzelnen führen sollen. Im Ausgang des achtzehnten und Beginn des neunzehnten Jahrhunderts galt die Phrenologie als ein untrügliches Mittel, das Wesen eines Menschen bis ins tiefste zu erfassen. Jede kleine Erhöhung oder Vertiefung des Schädels soll nach den Lehren der Phrenologie eine bestimmte Eigenschaft, einen Trieb, eine Neigung verraten. Aber die Untersuchungen und Beurteilungen ergaben sovieler und schwere Irrtümer, daß man das Vertrauen zu dieser Methode bald verlor. Es gibt aber noch jetzt viele, die von der Zuverlässigkeit der Phrenologie überzeugt sind.

An die Stelle der Phrenologie ist in unserer Zeit die Graphologie getreten. Ihre Grundlehre besagt, daß sich aus Ansehen und Art der Handschrift und aus allerlei Einzelheiten, die sie aufzeigt, der Charakter und das Wesen eines Menschen ersehen läßt. In der Tat treffen geübte Graphologen sehr oft das Richtige, manche Handschrift verrät soviel, als liege eine ausführliche Beschreibung des Menschen vor. Es ist ganz gleich, ob die Handschrift schön oder nicht schön ist. Auch aus reifsten Handschriften ist das Wichtigste zu ersehen. Gleichwohl werden Irrtümer sehr oft begangen, und außerdem gibt es vieles in unserer Seele, das sich der Graphologie nicht offenbaren will.

Wer ein guter Beobachter ist, kann aus der Physiognomie, aus Stimme, Haltung und Gesten eines Menschen viel über seinen Charakter erraten. Aber ein sicheres Mittel, ein sicherer Weg zum Erkennen von Art und Wesen ist nicht vorhanden. Denn die menschliche Seele, unser Denken, Fühlen, Wollen — alles ist voller Geheimnisse nicht nur in Bezug auf andere, sondern auch für uns selbst. Und hat man auch dies und jenes über unser Wollen und Tun enthüllt, so stößt man doch plötzlich auf unerwartete Rätsel, die sich der Lösung entziehen.

Reisevorbereitungen vor hundert Jahren.

Von Käthe Damm.

Nachdr. verb.

Es ist noch gar nicht lange her, daß man sich seine „Fahrtarten“ für eine Eisenbahn- oder Schiffsreise einige Tage vor Antritt der Reise kaufen kann. So bestanden besonders, seit das Eisenbahnetz begann, sich immer weiter auszuweiten, die Reisevorbereitungen mehr in persönlichen Dingen, Feststellung des Reiseweges, Packen der Sachen, Bewahren des zu verlassenden Heims usw.

Anders vor hundert Jahren, wo die Reisevorbereitungen, was die Reisegelegenheit betraf, schon ziemlich lange vor Antritt der Reise begannen. Die Posten, eine vom „Mittelstand“ bevorzugte Beförderung, kam für zahlreiche Leute, namentlich solche, die durch Verhältnisse zum Reisen gezwungen waren, nicht in Frage, weil sie zu teuer war. Man sah sich dann „nach Gelegenheit“ um. Derartige, allerdings sehr primitive Gelegenheiten boten u. a. Wagen, die mit irgendwelcher Handelsware beladen, noch eine oder einige Personen „mitnehmen“ konnten. Das waren u. a. sogenannte „Graupelwagen“, große Planwagen, deren Führer allerlei Mehlgüter geladen hatte und damit handelnd eine be-

stimmte Straße, z. B. von Berlin nach Schlessen zog. Im Hintergrund des Wagens war meist der Platz für die den Mann auf seiner Handelsfahrt treu begleitende Frau, die Kinder und den Hund, der nicht fehlen durfte. Hatte das Paar keine Kinder oder nahm es die Kinder nicht mit, so wurden gegen geringes Entgelt ein oder zwei Reisende mitgenommen. Die Reise ging natürlich sehr langsam, da in den Dörfern und kleinen Städten der Handel nicht zu kurz kommen durfte. Wenn Reisende aus dem Oberbruch oder von der pommerischen Grenze nach Berlin oder von Berlin nach dort wollten, so bedienten sie sich nicht selten der Gelegenheit in den Planwagen der Gänsehändler, die von dort ihre Ware nach Berlin fuhren, oder die leer heimkehrten, mitzufahren.

Wer die „gewöhnliche Post“ benutzte, mußte sich einige Tage vor dem Posttag, der für dieses oder jenes Reiseziel bestimmt war, auf der Post „einschreiben“ lassen. Man erhielt dann seinen „Passagierschein“ mit der Nummer des Platzes. Am beliebtesten war der Platz im offenen „Cabriolet“ vor dem geschlossenen gelben Wagen. Denn meist fuhr der Schwager seine zwei oder vier Pferde „vom Sattel“, was ihm ja auch die Bezeichnung „Schwager“ eingetragen hat. Das Wort ist die nachlässige Zusammenziehung des französischen Wortes „Chevallier“, also „der Reiter“, aus dem zunächst Schwalzer, dann „Schwager“ wurde. Wer schneller reisen wollte, mußte sich zur erheblichen kostspieligeren „Schnellpost“ oder gar zur „Extrapost“ entschließen. In der Extrapost fuhr man allein bzw. mit seinen selbstgewählten Reisegefährten, konnte seinen eigenen Wagen benutzen und fand auf jeder Poststation frische, fertig geschirrte Pferde, so daß die Reise ohne Aufenthalt weiter ging.

Außerdem gab es auch sogenannte Stellwagen oder Omnibusse, die Privatunternehmern gehörten, meist aber nur dem Verkehr innerhalb einer Provinz oder eines Kreises dienten. Ein solcher Omnibus, der bis zu Beginn der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts zwischen Berlin und Oranienburg fuhr (und zwar ausschließlich bei Nacht) ist durch seinen, ihm jahrelang treubleibenden Kutscher weiblichen Geschlechts, Namens Zette Bath bekannter geworden. Zette trug Männerkleidung, rauchte die kurze Pfeife und hatte stets zwei geladene Pistolen im Gürtel. Das schön geschnittene dunkle Gesicht hatte einen kühnen Ausdruck, prachtvolle dunkle Flechten rahmten es ein, und sie war nicht nur eine sicherer guter Kutscher, sondern eine gewissenhafte Pfliegerin „ihrer“ Pferde.

Viele Leute reisten auch im eigenen oder im gemieteten Wagen. Solche Reise, namentlich wenn sie weit war, bedurfte meist langdauernder Vorverhandlungen. Wir haben Briefe weitgereister Männer und Frauen, die von manchen, auch unterwegs sich einstellenden Schwierigkeiten berichten. U. a. solche von der Familie Mendelssohn, von dem Ehepaar Barnhagen von Ense, aus den Erinnerungen eines alten Mannes von Kugelgen, aus Reisebeschreibungen Ludwig Richters, der Malerin Luise Seidler, des Schauspielers und Dichters Eduard Devrient, des Schriftstellers Fontane und vieler anderer bekannter oder berühmt gewordener Personen. Außer der Fahrt im eigenen Wagen gab es auch „Mitfahrtsgelegenheiten“, eine Reiseart, bei welcher sich die Mitfahrer nach demjenigen richten mußten, dem Wagen und Pferde gehörten. Da man nicht immer „von Mund zu Ohr“ von derartigen Gelegenheiten hörte, vermittelten sie vielfach Zeitungs-Anzeigen. So heißt es z. B. in einer alten Berliner Zeitung: „Jemand, der in seinem eigenen Wagen fährt, wünscht einen Reisegefährten auf halbe Kosten in 14 Tagen nach Wien. Nähere Auskunft im Römischen Hof.“ Oder: „In einer Woche reist jemand im eigenen Wagen für 8 Tage von Dresden nach Hamburg und kann gegen Erstattung der Teilkosten noch jemand mitnehmen.“

Eine andere Anzeige meldet: „Auf einem sechsitzigen Wagen, der „aufrichtige Federn“ hat, also nicht stichert und der zur Messe nach Leipzig fährt, kann noch eine ledige Person mitfahren. Preis für jede Meile 2 Taler. Näheres beim Fuhrherrn Schulz.“

Das Wort „ledig“ bezieht sich nicht etwa auf den Familienstand des Reisenden, sondern dieser darf kein Gepäck mit sich führen. Vereinzelt wurde auch, besonders seitens alleinreisender Frauen, die glückliche Ankunft am Reiseziel in Zeitungen bekannt gegeben: „Wir sind am zweiten Tage nach unserer Abreise noch glücklich in Bagmühle bei unseren Freunden eingetroffen. Witwe Bred und Tochter.“

Um das Gepäck, das auch auf der Post nicht zu umfangreich sein durfte, mußte man sich unterwegs kümmern.

Sonst kam es leicht vor, daß dieses oder jenes Gepäck (damals meist Kisten), auf andere Posten verladen wurde und es vieler Schreibereien zur Wiedererlangung bedurfte.

Von solchem Verlust meldet eine traurige Anzeige in Stettiner und Berliner Zeitungen: sie zeigt auch, mit welchem Leichtsinne Wertsachen solchem Gepäck anvertraut wurden. Das nicht in der dauernden Obhut der Reisenden blieb: „Auf der Fahrt nach Naugardten ist auf der Post ein Kasten verloren gegangen, es kann auch sein, daß er „weiter gegangen“ ist. Darin waren 20 Taler Kurant, 1 Doppelfriedrichsdor, 1 Paar Diamant-Ohringe, eine Diamantbroche, 3 silberne Schlüssel, 6 silberne Teelöffel, ein geschliffenes Gläschen für Lavendelwasser mit silbernem Trichter und goldenem Stöpsel, viele neue Kleidungsstücke, in summa: der Dame ganzes Vermögen. Meldungen nach Naugardt auf die Poststation.“

Hoffen wir, daß die leichtsinnige Reisende ihren „weiter gegangenen“ Kasten wieder erhalten hat.

Bunte Zeitung.

Bismarck-Anekdoten.

Ein Examinator, der sich durch eine besonders unklare Fragestellung auszeichnet, stellt den Kandidaten Bismarck vor folgendes familienrechtliche Problem:

„Stellen Sie sich vor, Herr Kandidat, Mutter und Tochter schlafen mit ihren zu gleicher Zeit geborenen Knaben in einem Zimmer. Die Kinderfrau verwechselt die beiden Kinder, so daß die Mütter selbst nicht mehr wissen, welches Kind zu ihnen gehört. Wie würden Sie entscheiden?“ Darauf Bismarck: „Hat bestimmt die Kinderfrau die Knaben verwechselt?“ Durch die Betonung irre geworden, entgegnet der Examinator: „Ja, selbstverständlich, Herr Kandidat, das habe ich doch gesagt!“ — Worauf Bismarck: „Nun, Herr Professor, da tauscht man die Kinder doch wieder aus!“

Aus Bismarcks Referendarzeit folgende Gedankenplitter: „Es ist ein Hauptmerkmal der Ignoranz, nicht zu wissen, was man nicht zu wissen braucht, ohne darum ein Ignorant zu sein. — Wenn Vorsicht die Mutter der Weisheit ist, dann ist Argwohn jedenfalls der Vater, denn es ist nicht anzunehmen, daß die Vorsicht so unvorsichtig war, daß der Vater unbekannt bleiben mußte!“

Aus einem Bille Bismarcks an den General von Nothow Ende Mai 1851 in Frankfurt: „... Ich konnte Sie noch nicht besuchen. Der Vormittag voll von Sitzungen, und nachmittags muß ich Visiten machen!“

Im Februar 1868 im Landtage gegen Kleist-Regow: „Sehr oft hält man eine Rede, wo es unmöglich geworden ist, Wort zu halten!“ Kurt v. Boehn.

Humor auf der rheinischen Jahrtausendausstellung in Köln.

Stehn da ein paar Besucher und besehen sich die große Königsgestalt: Rudolf I. von Habsburg, die Krone auf dem Haupte, in den Händen Szepter und Reichsapfel. Ein Junge fragt: „Wen stellt das dar? Der hat ja 'nen Apfel in der Hand!“ Darauf ein hinzugekommener Frankfurter in unverfälschtem Dialekt: „Des is dr' Ersinner vum Appellwein.“

Eine Mutter hat bei dem Besuche der Ausstellung ihren siebenjährigen Sohn mitgenommen. Der Knabe bemüht sich, seine eben erst erworbenen Kenntnisse des Lebens zu üben. So buchstabiert er auf dem Schildchen an dem Apollinaris-Schrein den Namen dieses Heiligen. Er wendet sich zur Mutter und fragt: „Wer war das denn?“ — Statt ihrer antwortet ein etwas älterer folscher Jung: „Ach, dat es doch da Hillige, dä zo esch et Selterswasser gemacht hät.“

Schon eine Viertelstunde folge ich zwei kölsche Kluchte, die tofsicher mit kölschem Wasser getauft sind. Mit nicht zu leisem Mundwerk machen sie ihre Randbemerkungen. Als die beidem im Schokoladenraum den Namen Stollwerk lesen, entwickelt sich folgendes Gespräch:

„Ach, sück ens, do es jo och dä Stollwerk!“

„Do es mie Schwester am arbeede.“

„Su, wat mäht dat dann do?“

„Do Jed, dat weech do doch, dat es Schoch'ladbje!“

Die Stadt der meisten Morde. Innerhalb eines Jahres wurden in Chicago 422 Morde begangen, also mehr als einer täglich, womit diese Stadt den zweifelhaften Ruhm besitzt, in der Mordstatistik an erster Stelle zu stehen. Etwas zurück folgt New York mit 333, dann St. Franzisko mit 227 Morden. Von den europäischen Hauptstädten, die sich (Gott sei Dank kann man sagen) mit denen Amerikas nicht „meßen“ können, steht Paris an der Spitze, wo im Laufe eines Jahres 59 Menschen ihr Leben gewaltsam durch Menschenhand einbüßten, dann Berlin mit 32 und dann London mit „nur“ 27 Morden.